Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 97 (1952)
Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

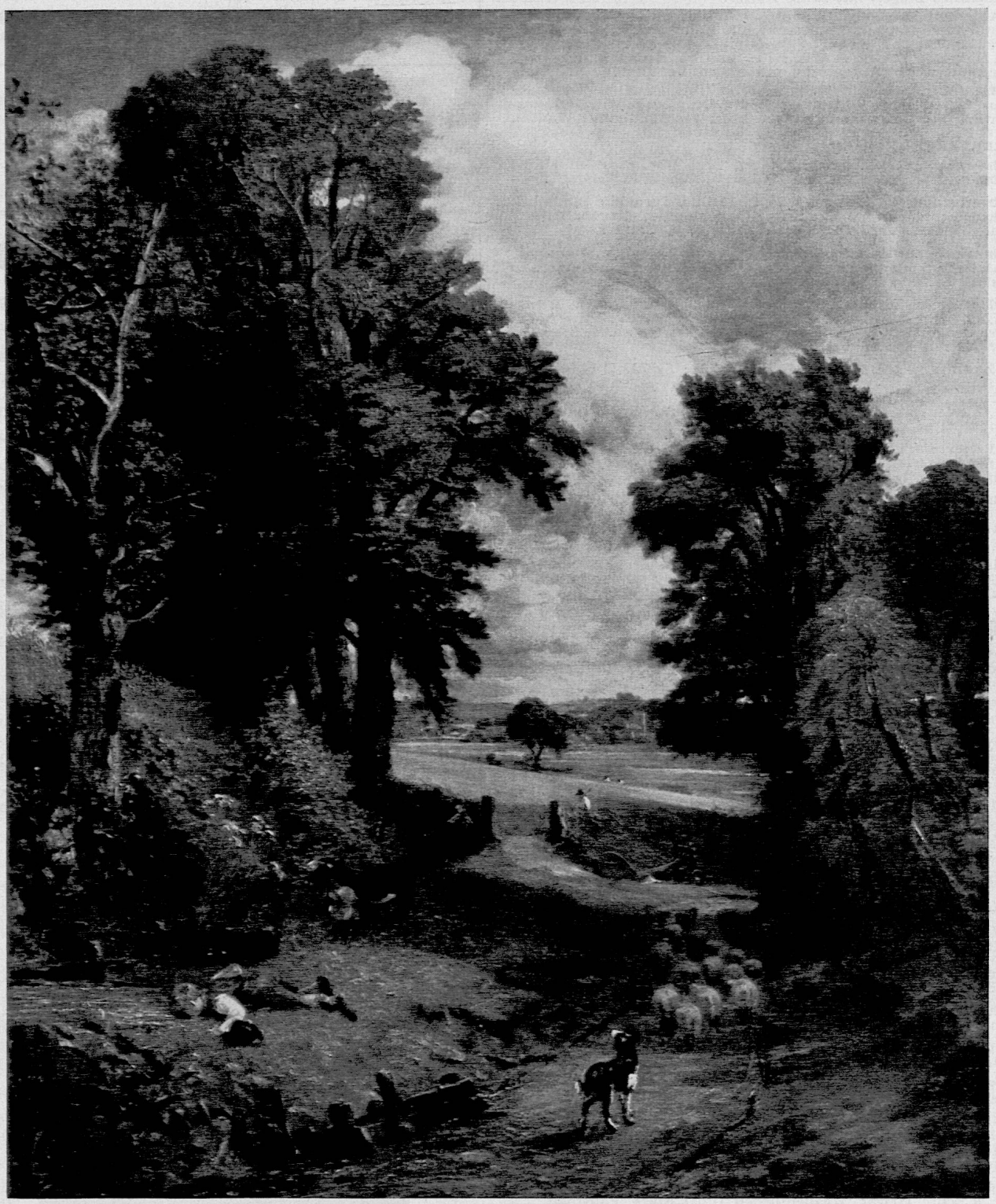
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS



John Constable: **Kornfeld** Reproduktion des Kunstkreisverlags

SLZ 97. Jahrgang **Nr. 36** S. 757 ... 776 Zürich, 5. 9. 1952

Versammlungen

KANTONAL-ZÜRCHERISCHE REALLEHRER-KONFERENZ

Sonntag, 7. Sept.: Besammlung 8.30 Uhr HB Zürich, Kollektivbillettschalter (Abfahrt 8.45 Uhr). **Herbst-Zugvögel** im Stausee Döttingen-Klingnau. Leitung: Hs. Zollinger, Lehrer in Zürich 6. Feldstecher erforderlich. Programme und Anmeldung bei Kielholz, Zürich 9.

SCHULKAPITEL ZÜRICH

— **1. Abteilung.** Versammlung am 13. Sept. im Kirchgemeindehaus Balgrist. Ludwig Spörri: Fragen des Kapitelsgesanges. — Theophil Richner: Schule und Schulorganisation in den USA. (Interessenten haben Gelegenheit, den Reisefilm des Referenten im Anschluss an die Kapitelsversammlung zu sehen; Dauer zirka 80 Minuten.)

— **2. Abteilung.** Versammlung Samstag, 13. September, 08.45 Uhr, in der Kirche Birmensdorf. **Schulgesang — Schulmusik,** Vortrag von Rud. Schoch. Darbietungen einer Schulklasse. Gemeinsames Singen mit Ernst Hörler.

— **3. Abteilung.** Samstag, 13. Sept., 08.30 Uhr, im Vortragssaal des Schulhauses Kappeli, Badenerstr. 618. Hauptgeschäfte: Der Kulturzusammenstoss zwischen Stadt und Land (Vortrag von Hrn. Dr. Hansjürg Beck); 2. Wie sehen und beurteilen Erzieher die Verstädterung? (Aussprache mit ersten Votanten.)

— **4. Abteilung.** Samstag, 13. Sept., 08.15 Uhr, im Kirchgemeindehaus Unterstrass. Vortrag von Prof. Dr. med. B. Milt: Geistesstörung und Geisteskrankheit in ihrem geschichtlichen Wandel.

LEHRERVEREIN ZÜRICH

— **Lehrergesangverein.** Jeden Freitag, 19.30 Uhr, Singsaal «Hohe Promenade»: Probe für den «Messias», von G. F. Händel.

— **Lehrerturnverein.** Montag, 8. Sept., 18 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli. Lektion mit einer 3. Sekundar-Knabenklasse: **Handball** (Angriff, Verteidigung, Torschuss). Leitung: Hs. Studer.

— **Lehrerinnenturnverein.** Dienstag, 9. Sept., 17.30 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli. Schulung der Leichtigkeit. Stafettenformen für alle Stufen. Leitung: G. Mühlemann.

— **Pädagogische Vereinigung. Zusammenarbeit der Stufen.** Dienstag, 16. Sept., 20 Uhr, im Pestalozzianum: Wie beurteilt die Gewerbeschule unsere Schüler? (Referat von Gewerbelehrer Dr. Chresta mit Diskussion.)

— — **Zur Frage der Linkshändigkeit in der Schule.** Freitag, den 12. Sept., 20 Uhr, im Pestalozzianum (Konferenzzimmer), spricht Herr Dr. med. Willy Dreifuss, Kinderarzt, über: «Erfahrungen als Kinderarzt mit linkshändigen Schülern. Gedanken eines Kinderarztes zum Problem der Linkshänder.»

— — **Freier Singkreis.** Nächste Zusammenkunft: Donnerstag, den 11. Sept., 17.00—18.30 Uhr, im Singsaal Kornhausbrücke. Offene Singstunde mit Kollege Rudolf Schoch.

— **Lehrerturnverein Limmattal.** Montag, 8. Sept., 17.30 Uhr, Kappeli. Leichtathletische Uebungen, Spiel. (Training für den Spieltag.) Leiter: A. Christ. Wegen des Knabenschiessens fällt die nächste Uebung aus.

— **Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung.** Freitag, 12. Sept., 17.30 Uhr, Turnhalle Liguster. Spiele und Stafetten für alle Stufen. Spiel. Leitung: Max Berta.

ANDELFINGEN. Lehrerturnverein. Dienstag, 9. Sept., 18.30 Uhr. Leichtathletik, Spiel.

BÜLACH. Lehrerturnverein. Freitag, 12. Sept., 17.10 Uhr, in der Turnhalle Bülach. Allgemeines Turntraining und Spiele. Leitung: Martin Keller.

HINWIL. Lehrerturnverein. Freitag, 12. Sept., 18.15 Uhr, in Rüti. Ringtennis, Rundlauf.

HORGEN. Lehrerturnverein. Freitag, den 12. September, 17.30 Uhr, Schwimmübung im Strandbad Horgen. Bei schlechtem Wetter Turnen in der neuen Turnhalle Berghalden, Horgen. Auskunft Telephon 92 49 96.

MEILEN. Lehrerturnverein. Freitag, 12. Sept., 18 Uhr, Obermeilen. Stafettenläufe mit Geräten.

USTER. Lehrerturnverein. Montag, 8. Sept., 17.50 Uhr, Turnhalle Zürichstrasse. Leichtathletische Uebungen, Spiel.

SCHULKAPITEL WINTERTHUR (N- und S-Kreis). Samstag, den 13. Sept., 08.15 Uhr, im Kirchgemeindehaus Oberwinterthur. «Aus den Erfahrungen eines Bezirksschulpflegers.» Referent: Herr E. Bär, Sekundarlehrer, Rikon.

WINTERTHUR. Lehrerverein. 6. Sept. bis 4. Okt. Ausstellung «Kinder malen und zeichnen», von David-Friedrich Geist, im Gewerbemuseum am Kirchplatz. Kollegen aus der Umgebung sind ebenfalls freundlich eingeladen.

— **Lehrerturnverein. Lehrer.** Montag, 8. Sept., 18 Uhr. Freiübungen und Messungen.

— — **Lehrerinnen.** Dienstag, 9. Sept., 18 Uhr. Körperschule und Spiel.

BASELLAND. Lehrerturnverein, Gruppe Allschwil-Binningen. Montag, 8. Sept., 17 Uhr, Turnhalle Binningen. Lektion II./III. Stufe. Faust- und Korbball.

— — **Lehrer und Lehrerinnen Oberbaselbiet.** Montag, den 8. Sept., 17.15 Uhr, Liestal. Lehrerinnen: Körperschule, Spiel. Lehrer: Faustball.

— — **Gruppe Muttenz-Pratteln.** Ort: Muttenz, Hinterzweien. Montag, 8. Sept., 17 Uhr. Knabenturnen II./III. Stufe, Faustball.

— Der 2. Kurstag des von der Erziehungsdirektion veranstalteten **Schulturnkurses** der I. Stufe findet für das Oberbaselbiet am 27. Sept. in Oberdorf statt. Beginn: 07.40 Uhr. Für die Leitung: Emil Lutz.

Schulsynode des Kantons Zürich

119. ordentliche Jahresversammlung

Montag, 22. September 1952, 9.15 Uhr, in der reformierten **Kirche Uster.**

Hauptgeschäfte:

1. Orientierung über den Stand der Beratung des Volksschulgesetzes.
2. Vortrag von Herrn Dr. E. von Schenk, Reinach: «Recht auf Verantwortung.»

Kemptthal, 27. August 1952. 256

Der Synodalpräsident: **Walter Furrer.**

Ferien-Kochkurs nach Dr. Bircher-Benner

vom 13.—18. Oktober 1952 in der Höhenstation Sonneck, **Wengen.** Leitung: **Hedy Bircher-Rey.** — Telephon (036) 3 41 71. 257

Paris und Umgebung

(Versailles, Chartres)

5.—11. Oktober Fr. 325.—

Sofort Programm verlangen!

Sekretariat der Schweiz. Reisegesellschaft, Liestal

HERBSTREISEN 1952 der Schweiz. Reisevereinigung

5.—12. Okt.: **Rimini** (Ravenna, San Marino, Urbino), **Padua** (Venedig).
Leiter: Herr Prof. Dr. P. Buchli, Zürich.
Kosten ab Chiasso Fr. 275.—.

11.—19. Okt.: **Neapel — Rom.**
Leiter: Herr Prof. Dr. M. Hiestand, Zürich.
Kosten ab Chiasso Fr. 358.—.

Auskunft und Anmeldung: Sekretariat der SRV, Witikonerstrasse 86, Zürich 32.

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Beilagen — 6 mal jährlich: Das Jugendbuch, Pestalozzianum, Zeichnen und Gestalten — 4 mal jährlich: Der Unterrichtsfilm 1—2 mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

97. Jahrgang Nr. 36 5. September 1952 Erscheint jeden Freitag Redaktion: Beckenhofstr. 31 Postfach Zürich 35 Telephon (051) 28 08 95
Administration: Stauffacherquai 36 Postfach Hauptpost Telephon (051) 23 77 44 Postcheck VIII 889

*Inhalt: Hauptthema: Blick in die Welt: John Deweys pädagogischer Experimentalismus — Unterricht und Erziehung in Schweden — Neue Züge der Erwachsenenerziehung in Indien — Sexuelle Aufklärung in der Schule? — Zur Heimatkunde des Kantons Zürich — Kantonale Schulnachrichten: Baselland, Schaffhausen, St. Gallen — 3. Schweizerischer Unesco-Kurs 1952 — **Zeichnen und Gestalten Nr. 5***

Blick in die Welt

John Deweys pädagogischer Experimentalismus

An Pfingsten 1952 verloren die Vereinigten Staaten von Amerika ihren bedeutendsten Pädagogen, den 92jährigen John Dewey. Die SLZ veröffentlichte damals (Jg. 1952, Nr. 23) einen kurzen Abriss über Leben und Werk des weltbekannten Denkers.

Im folgenden soll eine kritische Würdigung seines Werkes vorgelegt werden, die, im Hinblick auf die ständig wachsende Zahl deutscher Ausgaben von Deweys Schriften, Grundlagen und Grenzen seines Experimentalismus (auch Instrumentalismus genannt) aufdecken möchte.

An der Wende zum 20. Jahrhundert wurde der amerikanischen Schule ein neues Feld dringender Aufgaben gestellt. Die sprunghafte industrielle Entwicklung rief vermehrter Frauenarbeit, die Familie verlor ihre erzieherische Bedeutung, wo sie zur blossen Essens- und Schlafgemeinschaft degradierte und mit der Rationalisierung der Produktionsprozesse verminderte sich die Schar der gelernten Arbeiter. Die Schule sollte in die drohenden Lücken springen, sie hatte als kleine Gemeinschaft dem zwischenmenschlichen Geschehen Spielraum zu bieten und die sozialen Beziehungen zu veredeln. Sie sollte der zunehmenden Spezialisierung zum Trotz den Blick für das Ganze des wirtschaftlichen Lebens und der allgemeinen Wohlfahrt schärfen und zu den elementaren Arbeitsvorgängen hinter den verschlossenen Türen der Werkstätte führen, um ihren Zöglingen eine sinnvolle Berufswahl zu ermöglichen. Die geschäftstüchtigen Angebote von Vergnügungen aller Art verpflichteten sie zur Pflege gesunder Freizeitbeschäftigung und der ständige Zustrom neuer Einwanderer rief vermehrter Beachtung des nationalen Bewusstseins. Das experimentell bestätigte Denken wuchs in seinem Umfang ins Gigantische und führte den Glauben an unabsehbare technische Fortschritte im Gefolge. Gleichzeitig wuchs auch das verflochtene Feld sozialer Abhängigkeit. Ein zeitgenössischer Pädagoge prophezeit, dass dieser Wandel immer schneller vor sich gehen werde, da die Ergebnisse des experimentiellen Denkens in geometrischer Reihe zunähmen und dass die Veränderungen, die wir miterlebt haben, wahrscheinlich klein blieben im Hinblick auf jene, die kommen würden. Autoritäres Lenken müsse deshalb immer mehr einer Erziehung Platz lassen, die dem ständig zunehmenden Wandel Rechnung trage[1]).

Die theoretische Pädagogik erhielt damals frische Bausteine von der Psychanalyse und der Gestaltpsychologie, sowie neue Ausblicke durch die grossen Erwartungen in die neuen statistischen Methoden der Briten. Zum pädagogischen Hauptanliegen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aber wurde in den USA immer mehr die menschliche Gemeinschaft mit ihren vielseitigen Problemen. Die beherrschende Frage zielte fortan auf die soziale Brauchbarkeit der Dinge. So entstand im Bereich der Seelenkunde die funktionelle Psychologie, die die geistigen Prozesse von ihrem biologischen Sinn, von ihrer Brauchbarkeit für eine gegenwärtige oder zukünftige Handlung her deutet und auf

John Dewey nach einer Büste von Epstein

pädagogischem Boden erwuchs daraus jenes Lob der Demokratie, als der Gemeinschaft, die die sozialen Beziehungen durch gegenseitige Interessen regelt, fasst und den grösstmöglichen Austausch von Erfahrungen zum Segen einer allgemeinen Entwicklung fördert. Den Höhepunkt erreichte diese Bewegung zur Zeit des zweiten Weltkrieges, als man von einer neuen Pädagogik erwartete, sie werde die soziale Ordnung umge-

[1]) Kilpatrick in Dewey und K.: Der Projektplan, Weimar 1935, S. 34.

stalten und eine bessere Welt herbeiführen, die weiterer Entwicklung offen stünde und eine Stufe höheren Lebensgenusses vorbereite[2]).

Ein Blick auf die amerikanischen Druckauflagen im pädagogischen Sektor genügt, um uns die unbestritten herrschende Stellung zu zeigen, die die experimentalistische oder instrumentalistische Richtung, das treffenste Abbild dieser Zeit, heute einnimmt. Die zahlreichen Huldigungen aus aller Welt, die ihr Führer, *John Dewey*, im Herbst 1949 anlässlich seines 90. Geburtstages empfangen konnte, dürfen als deutliche Beweise seines fruchtbaren Schaffens in seiner Heimat, den Vereinigten Staaten, im Fernen Osten, in der Türkei und in Europa gelten. — Es wäre vermessen, einen Abriss über sein Lebenswerk mit seinen Wandlungen hier zu umreissen; begnügen wir uns, den typischen Kern seiner pädagogischen Denkform und ihre didaktischen Ergebnisse darzulegen, wobei wir uns an Dewey selber und an seinen feinsinnigsten Deuter, den Methodiker William Heard Kilpatrick, halten wollen.

Philosophie und Demokratie

Dewey war James' Schüler und gilt heute als der bedeutendste Verfechter von dessen Wahrheitstheorie und ihrem metaphysischen Skeptizismus. Doch während die Lehre des Meisters noch stark individualistisch und puritanisch gefärbt war und bei der Verteidigung der intellektuellen Würde und der Unterstützung innig gehegter Glaubenssätze endigte, griff sein Schüler den Pragmatismus um der Priorität willen auf, die er dem Handeln über den Glauben, den Mitteln über die Zwecke, dem Provisorischen über das Endgültige und dem Veränderlichen über das Dauernde gewährt. Nur so glaubte er, der Evolutionstheorie Treue halten und ihr Prinzip des ständigen Wandelns und Werdens auch im Wesen und in der Geschichte des Menschen nachweisen zu können. Leben und Geist werden als Organismen gedeutet, die ständig von ihrer Umwelt beeinflusst und umgestaltet werden und auf die sie wieder umformend zurückwirken. Der Kern der ganzen Lehre aber, das grosse Geheimnis, auf das sich alle anthropologischen Fakten zuletzt beziehen, das Charakteristikum alles Lebendigen ist das *Wachstum*. Die Welt ist Möglichkeit und ihre Werte werden durch Erfahrungen ständig neu gruppiert. Unsere geistigen Fähigkeiten sind im wesentlichen Instrumente, mit denen wir geeignete Mittel ergreifen, um unsere Probleme zu bezwingen; denn wir erhalten unser Leben, indem wir unsere Bedürfnisse an die Umwelt anpassen. Je mehr wir dabei die umgebenden Kräfte kennen und gebrauchen lernen, um so lebensfähiger sind wir. Leben und Wachstum hangen vom ständigen Erneuern der Erfahrungen ab.

Solange das Leben glatt läuft, denkt niemand. Erst wo eine Gewohnheit durch eine Verwirrung, Störung, Unsicherheit oder durch sonst ein Hindernis gehemmt wird, kommt uns der Sinn und Zweck unseres Tuns zum Bewusstsein; Notlagen zwingen uns zum Beobachten, Überlegen und Erinnern; Schwierigkeiten führen zu Hypothesen, deren Wert an ihren Folgen offenbar wird[3]). Auch die Philosphie entsteht, wo unsere Schau der Realität zusammenbricht; sie hängt demnach von der jeweiligen Situation ab und ihre Werte sind relativ zu unseren aktuellen Nöten. Sollten wir diese Genese des Denkens übergehen und würden wir Werte als feststehende Seins-Eigenschaften bezeichnen, die von unserem Tun unabhängig wären, so müssten wir zum Beweise ihres Daseins Schemata gebrauchen, die ihrerseits unser Tun rechtfertigen sollten[4]). Wir verkauften damit, wenigstens mit Worten, das köstliche Gut der Freiheit, das nach Deweys Perspektiven im selbständigen Beobachten, persönlichen Denken, in geistiger Initiative und kluger Voraussicht von Folgen mit entsprechender Anpassung besteht. Jede Ordnung von letzten Zwecken aber würden uns den springenden Punkt der menschlichen Freiheit, nämlich das Verfügungsrecht über künftige Möglichkeiten rauben und damit unser weiteres Entfalten hemmen.

Beispiele behinderter Entwicklung findet Dewey in der Geschichte genug: sie sind ihm immer wieder Gelegenheiten, seine Ansichten in scharfen Gegensatz zu philosophischen Lehren der Vergangenheit zu setzen. Den sozialen Trennungen in verschiedene Volksklassen, in Reiche und Arme, Herrscher und Beherrschte, Müssige und Arbeitende, Denker und Handwerker entspreche, schon im griechischen Altertum und seither immer wieder, der Dualismus zwischen höherer, rationaler Erkenntnis und gewöhnlichem Erfahrungswissen, zwischen allgemein gültiger Schau der Wirklichkeit und dem Alltäglichen, Praktischen, Nützlichen. Noch heute litten wir unter solcher Trennung: die höhere Bewertung vom Geist als Ziel über das Körperliche als Mittel, vom Intellekt über die Gefühle, vom Erfahren über die Vernunft, vom Denken über das Handeln, von der Theorie über die Praxis sei nur zu oft bewiesen, und noch heute klaffe ein tiefer Gegensatz zwischen der klassischen Philosophie mit ihrem intellektualistischen Formalismus, ihrer «Höhern Wirklichkeit» und der praktischen Welt der sich entwickelnden Technik. Oder als spezielle Kritik: hier das empirische, skeptische Denken des Angelsachsen, dort die typisch deutsche Bevorzugung der Metaphysik, Abneigung gegen die Vielfalt des Lebendigen, Überschätzung von Ordnung und System und Unterwerfung des Individuums unter letzte, universale Gesetze —, all dies, weil Erkenntnis als Gut aufgefasst wurde statt als ein Vorgang, wo Erfahrungen für weitere Erfahrungen freigemacht werden und weil durch Verabsolutierung, durch Verhinderung allseitigen Wissensaustausches das Wesentliche der menschlichen Geschichte, nämlich das Wachstum, behindert wurde[5]).

Die Demokratie nun ist die Voraussetzung einer neuen Welt, die die hemmenden Bande dieser vielfältigen Formen dualistischen Lebens aufheben könnte, die Demokratie und der Glaube an gleiche Möglichkeiten für alle darf man mit Recht als das Hauptanliegen Deweys bezeichnen. Wo die Schranken zwischen gesonderten Klassen fallen, wird ein allseitiger Austausch der Erfahrungen eintreten; das volle, freie Wechselspiel, das sie im Gefolge führt, garantiert allein Umgestaltung und Fortschritt der Kultur. Nur in der Demokratie ist jeder einzelne an der Weiterentwicklung des andern interessiert, in ihr besteht auch die grösste Anteilnahme an der Erziehung. In ihr haben die sozialen Institutionen den allgemeinen Zweck, die Menschen für die Entwicklung frei zu machen. Die moralische Bedeutung der Demokratie liegt darin, dass ihre Politik und ihre Industrie das volle Wachstum jedes

[2]) Kandel in: Clarke, Cavenagh u. a.: A Review of Educational Thought, London, 1937, S. 111.

[3]) Dewey: Die menschliche Natur, Berlin 1931, S. 186 ff.

[4]) Dewey: The Quest for Certainty, New York 1929, S. 44.

[5]) Dewey: Demokratie und Erziehung (New York, [1] 1916, [36] 1947!), dt. Breslau 1930, Kap. XXV,1, und Reconstruction in Philosophy, New York, [11] 1932, Kap. IV und VI.

Gliedes zum Ziele haben. Nationalismus könnte ihr nicht Zweck sein, da er begrenzt; — ihrem Wesen nach strebt sie, den Staat zu überwinden, dessen soziale Arbeit einst von freiwilligen Vereinigungen und übernationalen Organisationen übernommen würde. Wendeten wir nun endlich die naturwissenschaftlichen experimentellen Methoden auf politischem Boden an, so wäre dieser Prozess eingeleitet und niemand anders als die *Philosophie* sollte ihn überwachen, gebe es doch keine bedeutendere Aufgabe, keinen höhern Wert, als in unserer unfertigen Welt um weiteres Wachstum besorgt zu sein. Aus der Hüterin vermeintlich ewiger Werte und endgültiger Tabellen der Seinsordnungen wird sie zur Versöhnerin von widerstreitenden Bedeutungen und zur Theorie der Wissensermittlung. Der Streit zwischen normativer und empirischer Logik bedeutet nun Scheidung von bewährten und unbewährten Methoden und die neue Logik erhält ihr Daseinsrecht durch die instrumentale Funktion, den allgemeinen Vorgang des Denkens zu beschreiben und zu zeigen, wie es für neue Unternehmungen verwendet werden könnte. Auch die alten ethischen Klassifikationen mögen als intellektualistischer Ballast über Bord geworfen werden. Denn vor unserer Aufgabe, grösser und weiter zu werden, ist derjenige gut, der, ganz abgesehen davon, wie schlecht er gewesen sein mag, immer besser wird und derjenige schlecht, der, ganz abgesehen davon wie gut er gewesen sein mag, schlechter zu werden beginnt. Das Wachstum ist in sich selber der einzige moralische Zweck[6]), es ist das eigentliche Anliegen der Philosophie, die sich stets im Hinblick auf die Schwierigkeiten des gegenwärtigen sozialen Lebens um die explizite Formulierung des richtigen geistigen und moralischen Verhaltens zu bemühen hat. Die durchdringendste Definition der Philosophie, die man geben könne, nenne sie eine Theorie der Erziehung in ihrer allgemeinsten Form[7]).

Pädagogik

Nur allzuwahr ist Deweys Hinweis, dass auch zwischen der Schule als Vermittlerin wohlgegliederter Fächer und unveränderlicher, oft sentimentaler Ideale und dem eigentlichen Leben mit seinen echten Aufgaben und natürlichen Helfersituationen, zwischen Erlebtem und Erlerntem, zwischen Bildung als Vorrat und Bildung als Akt eine künstliche Lücke aufgerissen wurde, die kaum zum Segen der Heranwachsenden führen konnte. Auch hier setzt er seine Kritik des dualistischen Kräftespiels als einer Hemmung an, um dann in zahlreichen Variationen den wahren erzieherischen Prozess als Entwicklung darzustellen, als Befreien der Fähigkeiten des einzelnen in fortschreitendem Wachsen, gerichtet auf die Zwecke der menschlichen Gemeinschaft. Durch direkte und indirekte Teilnahme am sozialen Geschehen soll der Bildungsgang zum ständigen Wiederschöpfen und Rekonstruieren von Erfahrungen werden. Autorität und externe Normen könnten diesen Lauf nur hindern, das gestörte Gleichgewicht zwischen Organismus und Umgebung und die daraus entstehenden Bedürfnisse aber, regten ihn an. Da wir nie wissen, wie uns die kommenden Erfahrungen weiterleiten, lässt es sich in der experimentalistischen Schau der Pädagogik auch nicht von Zwecken reden, die ausserhalb der Entwicklung als solcher liegen.

Dennoch fehlt es auch hier an speziellen Zielsetzungen nicht; — die vorausgegangenen Hinweise lassen leicht den Wunsch nach einem dynamischen, anpassungsfähigen, in jeder Situation unternehmungslustigen Gemüte erkennen, welches sich die Macht zur Schöpfung neuer Werte in unbekannter Zukunft wünscht. Angriffsmethoden für ungelöste soziale Probleme, eine Moral, bei der das Warum des Betragens stets dem Was angepasst und zugrunde gelegt wird und starke Charaktere mit weitem sozialen Blick und sozialer Haltung, das sind die neuen Forderungen Kilpatricks[8]).

Die grosse Beachtung, die heute allerorts der experimentalistischen Lehre geschenkt wird, ist nicht zuletzt ihren durchgreifenden methodischen Neuerungen zuzuschreiben. 1896 gründete Dewey zusammen mit seiner Frau die «Laboratory-School», damals die einzige dieser Art in den USA, wo seine «operational psychology» bewiesen werden sollte. Als Professor an der Columbia University und am Teachers College in New York und durch die erfolgreiche Zusammenarbeit mit dem begabten Praktiker W. H. Kilpatrick wuchs Deweys Einfluss bis auf heute in steigendem Masse. Wenden wir uns kurz jenen didaktischen Ergebnissen zu, die unter dem Namen Projekt-Plan berühmt geworden sind.

Der Projekt-Plan

Die dargelegten philosophischen Grundgedanken sind die Basis einer pädagogischen Psychologie genetischen, funktionalen und sozialen Charakters, die die Bewusstseinszustände beiseite lässt und sich auf die Wechselwirkung zwischen Reiz und entsprechendem Verhalten konzentriert und innerhalb dieses Bereichs sich besonders der Tat annimmt, wo das Zusammenspiel der verschiedenen Funktionen durch die Reaktion des Organismus als Ganzes gegeben ist. *Für das weite Feld der innern Problematik fehlt Sinn und Verständnis —, am liebsten würden es die Experimentalisten dem Pathologischen zuweisen.* Ihr Blick bleibt eng auf Aktivität beschränkt, sie sprechen der Intelligenz das Wesen einer zum voraus bestehenden Eigenschaft ab und definieren sie als Wählerin von Zwecken und Mitteln im Tun. Das Wissen ist für sie kein Stock von Kenntnissen, sondern erhält erst Bedeutung, wo es instrumental gebraucht wird, wo es seine Macht beim Meistern einer gegebenen Situation beweisen kann.

Interesse und Disziplin bedürfen keiner speziellen Betrachtung, sie gehören beide zum Wesen von Aktionen, bei denen sich der Schüler von ganzem Herzen um die Lösung von Problemen bemüht.

Greifen wir die dringenden Fragen der Kinder auf und lassen wir sie nach Lösungen suchen, so sind wir auf dem natürlichen und einzig richtigen Wege der Belehrung. Wir haben dann die wahre Einheit des Bildungsprozesses, das Projekt, gefunden, das heisst den Arbeitskreis, dem sich ein Kind widmet, welches nach selbstgesetzten Zielen planvoll handelt. Jedes Projekt soll aus einer Frage in unerforschtes Gebiet entspringen. Die Lösung verlangt Beiträge aus verschiedenen Fächern, sie fordert aktives Mittun und führt zu ständig wachsender Integration der verschiedenen intellektuellen Betätigungen. Der Schüler muss konstruieren und sich ausdrücken, er muss seine Kenntnisse stets überprüfen, um sie angesichts neuer Schwierigkeiten wieder neu zu gruppieren. Der Unterschied zwischen humanistischer und technischer Bildung fällt dahin und unbelastet von äusserem Zwang, wie die

[6]) Dewey: Reconstruction in Philosophy, Kap. VII.
[7]) Dewey: Demokratie und Erziehung, Kap. XXIV,2.
[8]) Kilpatrick in Dewey u. K.: Der Projektplan, S. 59.

Projekt- oder Problemmethode sein soll, kann sie das letzte aller Erziehungsziele erfüllen: sie vermag den Wunsch und die Tüchtigkeit zum Weiterforschen und damit zum Weiterwachsen zu erwecken[9]). Das Kind und seine Bedürfnisse stehen im Zentrum dieser Methode und die Gestaltung der Umwelt als Trägerin problemhaltiger Situationen und als soziales Milieu ist ihr entscheidendes neues Mittel. Was die Kinder arbeitsteilig durchführen, gilt der sozialen Lehren wegen für bedeutend wertvoller als Einzellösungen.

Der Bildungsvorgang im besondern weist folgende Stufen auf:

1. Die Schüler sollen sich in einer anregenden Umgebung unterhalten und Erfahrungen sammeln.
2. Ein Problem, auf das sie stossen, wird herausgegriffen und als Frage formuliert.
3. Die Schüler sammeln Tatsachen, die mit diesem Problem zusammenhängen.
4. Sie stellen Hypothesen auf, die ihre Frage klären könnten.
5. Durch weitere Beobachtungen oder Anwendungen werden diese Hypothesen überprüft.
6. Die gewonnenen Erkenntnisse sind so zu organisieren, dass sie uns als Mittel für künftige Entdeckungen dienen können:

Die Projekte lassen sich in verschiedene Typen klassieren, je nachdem, ob etwas erzeugt oder verbraucht oder benutzt werden soll, ob es um die Aufhellung einer intellektuellen Schwierigkeit oder um die Vervollkommnung einer Technik geht. Dem wechselnden Interesse des Kindes entspricht die Mannigfaltigkeit der Projekte. Als Beispiele seien erwähnt: Herausgabe einer Schülerzeitung, Komposition und Aufführung eines Theaterstückes, Einrichtung einer Schülersparkasse, Bau eines Pfahlbauerdorfes oder einer Indianersiedlung, Aufzucht von Kaninchen oder von Gemüse.

Die Projektmethode soll uns auch das Lehrplanproblem lösen. Heute, wo das Wissen sich täglich bis ins Unabsehbare vermehrt, ist umfassende Schulung ein eitles Begehren. Die Einheit der Bildung wird bedroht und der naheliegenste Weg, nämlich das Problem durch Verfächerung und Unterteilung zu lösen, führt unfehlbar zu Konfusion. Früher waren auch unsere «Fächer» einmal vitale Angelegenheiten gewesen, heute aber leben sie oft nur aus Konvention noch weiter; hinter der Geometrie als Vermessungskunst steckte ein lebendiges Motiv, während sie als formale Bildungsleiter zu schattenhaftem Dasein verurteilt bleibt. Der Projektplan bringt darauf eine neue Antwort: wo Kenntnisse aus eigenen Bedürfnissen heraus gesammelt werden dürfen, erhält die Bildung jenen persönlichen Charakter und jene innere Einheit, wie sie das Leben erfordert: jeder Schritt geistigen Wachstums wird dann von vitalen Wünschen getragen, Probleme zu lösen und Antworten zu erhalten. Statt ein aristokratisches, sich selbst genügendes Wissen mit dem Namen Humanismus zu etikettieren, bezeichnet Dewey mit ihm alle Kenntnisse, die die Aufgeschlossenheit gegenüber dem Leben erhöhen. Die dem kindlichen Wesen adäquate Methode sei unmittelbar, sie erhöhe die geistige Aufnahmebereitschaft und die soziale Verantwortlichkeit, sie fordere ganze Hingabe, das heisst Zusammenfassung aller Kräfte des Menschen zu *einem* Zwecke.[10]) Der optimistische Geist und die Berücksichtigung vitaler Interessen machten die Projektmethode zur Dienerin am umfassenden, allseitigen Wachstum und zur Hebamme einer bessern Welt, wo durch vermehrtes Verantwortlichkeitsgefühl der Genuss höherer Lebensgüter jedem einzelnen offensteht. Denn nach der Lehre der Experimentalisten befriedigt das Leben am ehesten, wo es zur Erhöhung der Lebensqualität führt.

Kritik

Die experimentalistische oder instrumentalistische Schau ist zu eng, um eine tragfeste philosophische Basis zu bieten. Wo der Mensch nur im äusseren Tun betrachtet wird, tritt er stets in sich geschlossen auf, weil über diese Zeit seine innere Auseinandersetzung schweigt. Eine Philosophie der Pädagogik darf er sich aber nicht leisten, die konstitutionellen Widersprüche der menschlichen Seele zu übergehen (Trieb, Geist, Egoismus, Altruismus, praktisches und ästhetisches oder religiöses Verhalten usw.).

Auch sind Erfahrungen nicht nur Ergebnisse von Experimenten. Wenn Dewey das Denken als Instrument definiert, das uns helfen soll, Situationen zu meistern und Aufgaben zu lösen, so hält er es damit auf der Stufe der geistigen Funktionen höherer Tiere zurück. Experimentelles Denken ist auch nicht universal. Astronomisches Erkennen hängt weitgehend von der Entwicklung der Mathematik ab; selbst naturwissenschaftliche Klassifikationen und Statistiken bleiben wertlos ohne Ausdeutung. Auch die Biologie stützt sich keineswegs ausschliesslich auf Experimente: ihren grossen Aufschwung verdankt sie jener Doktrin der Evolution, die durch Beobachtung, Deduktion und Deutung gewonnen wurde. Der vielgepriesene soziale Fortschritt kommt ebenfalls durch Experimente allein nicht zustande. Will man zu Neuem kommen, so braucht es dazu Ideen, die der Vorstellungs- und Kombinationsfähigkeit des Menschen entspringen und den sozialen Determinismus sprengen. Das experimentalistische Denken aber verabsolutiert die praktische Welt und verrät dadurch die universale Schau.

Wer mit Dewey die Genese des individuellen Verhaltens dort erblickt, wo ein Trieb sich ausdrücklich gegen eine bestehende Sitte zur Geltung bringt, und wer das Gewissen durch all jene Billigungen und Missbilligungen, die uns im Verlauf unseres Lebens begegneten, aufgebaut sieht, dem fällt es schwer, ethische Probleme zu klären, die gerade durch die, in ihrem Wesen masslosen Ansprüche der Triebe heraufbeschworen werden. Gefährlich wäre es, alles zu billigen, was Experiment ist: wir würden damit selbst die schrecklichsten politischen Massnahmen rechtfertigen helfen! Sokrates forderte ein Verhalten, das wir begründen können, Deweys Experimentalismus lässt, sogar im Rahmen seiner idealen Demokratie, die Willkür ein: wir brauchten keine ethischen Regeln, sondern Forschungsmethoden, so schreibt er[11]), und vergisst darob zum Beispiel die Rolle des *Vertrauens*, das der einfachsten Abmachung erst Wert verleiht und Zusammenleben ermöglicht.

Apraktisches Verhalten gibt es in experimentalistischer Sicht schlechthin nicht: Arbeiten für eine begeisternde Vision oder um der Wahrheit willen oder gar Spiel, Kunst, das Bemühen, einem Erlebnis zeitlose Form zu verleihen, sind — diesmal in voller Anlehnung

[9]) Dewey: The Way out of Educational Confusion, Cambridge 1931, S. 30—38.

[10]) Dewey: Demokratie und Erziehung, Kap. XIII,3.

[11]) Dewey: Reconstruction in Philosophy, Kap. VII.

an den Naturalismus — pure Kompensationen von Trieben, die die Wirklichkeit nicht ausleben liess.

Das religiöse Leben bleibt noch insofern eine Realität, als wir in Stunden der Schwäche und des Versagens beim Vorausnehmen und Ordnen künftiger Ziele durch die Ahnung eines allumfassenden Ganzen getragen und gehoben werden[12]). — Hier wird die Grenze zu James klar: sein Pragmatismus galt der Verteidigung des irrationalen, unantastbaren Bereichs in unserem Leben und damit dem allgemeingültigen Glauben, während in Deweys Instrumentalismus Gott noch Platz findet, wo er uns als eine nützliche Hypothese über momentane Schwierigkeiten hinweg helfen kann.

Der Experimentalismus ist praktische Verhaltungsanweisung, keine Philosophie. Auf *didaktischem* Gebiet liegen demnach seine allgemein anerkannten Werte; doch auch diese sind in bestimmte Grenzen zu verweisen. Weder für die Aktivität um ihrer selbst willen, wie wir sie beim Kleinkind so oft treffen, noch für das typische reine Interesse am Stoff, wie es Jugendliche häufig an den Tag legen, hat die Projektmethode Verständnis. Ihr gehört eher das Reich zwischendrin, die Zeit der latenten Entwicklung vom Ende der frühkindlichen bis zum Beginn der eigentlichen Pubertät. — Auch für die Grundlagen zu einer Schulorganisation sind Nützlichkeitsperspektiven zu eng.

Dewey hatte seine Popularität durch häufige Missverständnisse zu bezahlen. Seine Lehren wurden als Aufruf gesehen, den fluktuierenden kindlichen Interessen und Bedürfnissen sowie dem zufälligen Lernen ohne Beständigkeit und allgemeine Richtung zu folgen. In seinem Aufsatz «Experience and Education» musste er sich in aller Deutlichkeit von einer naturalistisch-platten Deutung seiner Ausführungen distanzieren. Es gehöre zur Projektmethode und ihrem bildenden Werte, die Ergebnisse vergangener Unternehmungen überall zu verwerten, wo sie zu Künftigem mithelfen könnten. Entscheidend sei die Auswahl solcher Erfahrungen, die wert seien, aufbewahrt zu werden. Im Gegensatz zu seinen frühern Ausführungen gibt er nun zu, dass die Suggestion (!) des Lehrers vor manchem allzuweiten Umweg schützen könne. — Und schon treten, diesmal in Schafspelze gehüllt, die alten, bösen Wölfe wie Zwang, Autorität, Lenkung und Kenntnis als Vorrat auf der Pädagogischen Bühne wieder auf!

Auch für die Charakterbildung konnte das allgemeine Laissez-faire nur auf die Linie des geringsten Widerstandes weisen; das Evangelium des Pragmatismus, welches Befriedigung der Wahrheit gleichsetzt und Erfolg als moralisch sakrosankt erklärt, neigt eher zu Selbstsucht, Ausbeutung und Profitsucht als zu Altruismus und Opfermut[13]).

Doch bleibt es das dauernde Verdienst Deweys und Kilpatricks, der Arbeitsschule zur Gestalt und zum Durchbruch verholfen zu haben; mit ihnen hat blasser Intellektualismus ausgewirtschaftet, die Steifheit der Schulräume ist gebrochen, es herrscht eine freie Atmosphäre, lebendiger Pioniergeist und kameradschaftliches Einvernehmen zwischen Schülern und Lehrern, die zusammen an ungelöste Fragen herantreten; die Schule kann zur echten Hilfsgemeinschaft werden, die Arbeit in Gruppen mit ihren hohen pädagogischen Werten natürlicher Gemeinschaftsbildung und sozialer Grunderfahrung wird zur Selbstverständlichkeit und die neuen Mittel der Umweltsgestaltung und des Bildungsgefälles werden fortan zum unentbehrlichen Stock didaktischer Weisheit gehören, auch wenn auf den undefinierten Begriffen wie «Leben» und «Wachstum» keine standfeste Theorie entstehen konnte und wenn auch Deweys Theorien bei ihrem Lokalkolorit des pilzartig emporwachsenden Chicago, in dem sie in den neunziger Jahren ausgebrütet wurde, allzuviel an Universalität einbüssten.

Wir sind erst am Anfang, schreibt Kilpatrick, wir konnten nur Hypothesen geben. Aber nur durch tatsächliche Versuche lassen sich Resultate gewinnen, die uns und allen andern erst jene bessern Inhalte und jene bessern Verfahren zeigen, die wir suchten[14]).

Dr. *Werner Lustenberger*, Luzern.

[12]) Dewey: Die menschliche Natur, S. 166, S. 273.

[13]) Vgl. Kandel in Clarke, Cavenagh u. a.: A Review of Educational Thought, S. 121.

[14]) Kilpatrick: A Reconstructed Theory of the Educative Process, Teachers College Record, XXXII, March 1931.

Unterricht und Erziehung in Schweden

I. Vorläufige Erfahrungen mit der schwedischen Schulreform

Im Mai 1950 hat der schwedische Reichstag den Regierungsvorschlag für eine Reform der Schule angenommen. Dieselbe wurde schon im Schuljahr 1950/1951 derart in Gang gesetzt, dass in einer Anzahl von Schulen des ganzen Landes das Programm der Schulreform als Versuchsarbeit durchgeführt wird; von den Resultaten dieser Versuchsarbeit wird es abhängen, in welcher Weise dann die Schulreform aufs ganze Schulwesen ausgedehnt werden kann. Nunmehr sieht man also auf Erfahrungen von zwei Schuljahren zurück.

Der Kernpunkt im Aufbau der neuen schwedischen Schule ist, dass sie eine Einheitsschule mit neunjähriger Schulpflicht werden soll. Sie ist in drei je dreijährige Etappen eingeteilt. Auf der Unterstufe betreut eine Kleinkinder-Lehrkraft (fast immer weiblich) die Kinder alle drei Jahre, ebenso hat die Mittelstufe einen Klassenlehrer; erst auf der Oberstufe wird der Unterricht von einzelnen Fachlehrern erteilt. Englisch beginnt mit der 5. Klasse. In der Oberstufe, also mit der 7. Klasse (im 14. Lebensjahr), beginnt Individualisierung des Unterrichts nach verschiedenen Linien, je nach Begabung und Wahl der Schüler. Die gründlichen Untersuchungen von Prof. Elmgren in Göteborg haben nämlich ergeben, dass die theoretischen Begabungen sich zwar schon verhältnismässig früh zeigen, dass aber praktische Begabungen langsamer reifen und nicht vor der Pubertät klar zu Tage treten.

In der 7. Klasse können die theoretisch Begabten ein Wahlfach dazunehmen, z. B. Deutsch, während die für Sprachen nicht Begabten so wählen können, dass nun Englisch wieder wegfällt und statt dessen ein *praktisches Fach* dazukommt (Handwerk- oder Haushaltkunde), oder ein Ergänzungskurs in Schwedisch genommen wird. In der 8. Klasse werden die individuellen Möglichkeiten doppelt so gross, indem nämlich 5 verschiedene Alternativen und Kombinationen von praktischen und theoretischen Fächern möglich sind. An praktischen Fächern stehen zur Auswahl: Führung von Haushalt und Heim, samt Einrichtung derselben («Hemkunskap»), Handwerk («Slöjd»), Garten-

pflege, Maschinenschreiben, vorbereitender Werkstattunterricht. Die Hauptfächer werden aber stets für alle in gemeinsamem Unterricht gegeben. In dieser Klasse werden die Orientierungsfächer zu einem gewissen Abschluss gebracht, weil in der 9. Klasse dieselben nach ganz neuen Gesichtspunkten wieder aufgenommen werden. Der Grundcharakter des Unterrichts der 9. Klasse ist so geartet, dass er durchaus nach vorwärts zeigt, d. h. nach weiteren Studien, sei es in Gymnasium oder Berufsschulen, sei es durch selbständiges Weiterstreben mit Hilfe der reichen schwedischen Volksbildungswirksamkeit, der Korrespondenz-Institute oder auf andern Wegen eigenen Bildungsstrebens. Es gilt also vor allem Interessen anzuregen. Zu diesem Zweck werden reichliche Gelegenheiten zu Diskussionen geboten, welche die eigene Denktätigkeit anregen, desgleichen sind freie Vorträge und Referate, Gruppenaufgaben und Orientierungen am Platz, welche den Schülern die Möglichkeiten und Mittel zu weiteren Studien und Informationen näher bringen. In diesem Jahrgang werden die Klassen nach 3 Linien vollständig aufgeteilt. Eine Linie ist Gymnasiumklasse; die Schüler können dann von hier, an besonderen Obergymnasien, das Abitur erreichen. Eine zweite Linie zielt auf die beginnende Berufsausbildung und eine dritte ist Abschlussklasse der Einheitsschule.

Zunächst wurde mit der Versuchsarbeit in der 1. und 5. Klasse begonnen, in der letzteren deshalb, weil da der Englischunterricht einsetzt; im zweiten Jahr in der 1. und 2., sowie 5. und 6. Klasse, im dritten Jahr folgen Klasse 1, 2, 3 und 5, 6, 7 usw. So hat man genügend Zeit gewonnen, um insbesonders die neue Berufsausbildung vorzubereiten. Es werden nun Bauernhöfe zur Verfügung gestellt, wo elementare Landwirtschaftskunde erteilt werden kann, kleine Internate in den Walddistrikten aufgebaut, wo die Knaben in Holzarbeiten und Forstpflege eingeführt werden, und in den Fischerdörfern wird Gelegenheit zur Erlernung des modernen Fischfangs und der Navigation gegeben. In Zusammenarbeit mit bestehenden Berufsschulen werden Kurse in zahlreichen Hauptfächern ausgearbeitet und angeordnet.

Die Leitung der ganzen Versuchsarbeit liegt gemäss Reichstagsbeschluss in den Händen der höchsten Schulbehörde, der Schuloberdirektion. Was man vor allem wissen wollte, war, wie die Kenntnisse in der Muttersprache an den Versuchsschulen sich verhalten zu denjenigen der Kinder in gewöhnlichen Schulen. Man hatte nämlich in den Versuchsklassen von der 5. Klasse an begonnen, die Stundenzahl des Schwedischunterrichtes auf 60 % der normalen zu reduzieren, um Platz für die Englisch-Lektionen zu schaffen. Erstaunlicherweise zeigte sich nach etwa zwei Jahren, dass trotzdem der Unterschied in den Kenntnissen im Fach «Muttersprache» ganz unbedeutend war, so dass er nur etwa den zehnten Teil einer Noteneinheit (und zwar sowohl in bezug auf Wortverständnis als beim Leise-Lesen), ausmacht. Als weiteres Untersuchungsergebnis zeigte sich, dass das Interesse der Kinder für die Fremdsprache im 1. Jahr durchwegs sehr gross war, es liess im 2. Jahr durchschnittlich etwas nach, natürlich vor allem bei denjenigen Schülern, welche ein schlechtes Zeugnis in diesem Gegenstand erhalten hatten.

Frageschemen ergaben ferner, dass es in den Versuchsschulen viel weniger einsamstehende Kinder, welche nicht Anschluss an irgendeine Gruppe gefunden hatten, gibt. Auch waren die Kinder viel weniger schüchtern gegenüber Kameraden und Erwachsenen. Es erklärt sich dies wohl daraus, dass viele Lehrer an den Versuchsschulen es sich angelegen sein lassen, eine viel freiere Unterrichtsweise zu pflegen. Teilweise wird Gruppenarbeit praktiziert, aber auch wo das nicht der Fall ist — und das ist die Regel — ist man zum grossen Teil von den strengen Formen früherer Zeiten abgegangen.

Es muss auch notiert werden, dass sich in den Gemeinden mit Versuchsschulen eine besonders gute Zusammenarbeit zwischen Elternschaft*) und Lehrern gebildet hat, ebenso haben die Gemeindebehörden, welche für Schulangelegenheiten zuständig sind, sich sehr positiv zur Versuchsarbeit verhalten. Was schliesslich die Lehrer betrifft, so ist das Prinzip der Individualisierung des Unterrichts in «*Linien*» im allgemeinen von ihnen sehr gut aufgenommen worden. Gerade um den individuellen Anlagen, Fähigkeiten, respektive Unfähigkeiten gerecht zu werden, hat man ja z. B. in der 7. Klasse die «Linie» der Schüler ohne Fremdsprachenunterricht eingeführt; in der 8. Klasse die 5 «Linien» mit verschiedenen wahlfreien praktischen Fächern und in der 9. Klasse die drei ganz voneinander getrennten «Linien» von Abschluss-, beginnender Berufsausbildungs- und Gymnasialklasse. Auch die Zusammenarbeit der Schüler wurde gefördert. Im Sommer 1950 haben sämtliche Oberlehrer der Schulen mit Versuchsklassen und ein Teil der Lehrer einen einmonatigen Kurs durchgemacht, um mit den Zielen der Schulreform vertraut zu werden. Dabei wurden ihnen auch moderne Unterrichtsmethoden wie Aktivitätspädagogik usw. nähergebracht. Das Gutachten der Schulkommission, welches dem Schulreformgesetz zugrunde gelegt wurde, ist eine Druckschrift von mehreren hundert Seiten. Sie durchzuarbeiten und den Lehrern richtig zu eigen zu machen, fordert eine gewisse Zeit. Es wurde den Lehrern jedoch entsprechend der grossen Freiheitlichkeit des schwedischen Systems freigestellt, welche Methoden sie verwenden wollen. Es zeigte sich, dass die Lehrerschaft zum grossen Teil Klassenunterricht beibehält und von Gruppenunterricht wenig Gebrauch macht.

Die bisherigen Ergebnisse können als recht zufriedenstellend bewertet werden. Das Ziel der Reform darf als «Demokratisierung der Schule» bezeichnet werden. Bisher war das schwedische Schulsystem so geordnet, dass die Kinder, welche eine bessere Schulbildung erhalten wollten, nach vier Jahren Volksschule eine Untermittelschule — «Realschule» genannt — besuchen konnten, welche fünf Jahre dauert und mit einem Examen, dem «Realexamen» abschliesst. Diese Prüfung ist Voraussetzung für eine grosse Zahl von Berufen und Berufsschulen. Die Obermittelschule heisst in Schweden «Gymnasium» und führt nach weiteren drei Jahren zum Abitur. Der Zustrom von Kindern, welche höhere Bildung suchen, hat in den letzten Jahrzehnten ständig zugenommen und zwar unabhängig von den wirtschaftlichen Konjunkturen. So gingen z. B. 1931 12 % von der Volksschule auf höhere Schulen über, im Jahre 1941 jedoch 29 %. In Stockholm war diese letztere Ziffer 70 %, in andern Städten war sie noch höher. Der stark akademisch betonte Lehrplan der Realschule passt jedoch für sehr viele Kinder gar nicht und dadurch ist der Prozentsatz,

*) Die Eltern der Schüler des 9. Jahrganges erhalten im Bedarfsfalle einen Erziehungsbeitrag, um den Ausfall durch den eventuellen Arbeitsverdienst der Kinder dieses Alters auszugleichen.

der Sitzenbleiber verhältnismässig hoch, und nicht weniger als 30 % der Kinder brechen den Schulgang vorzeitig ab, ohne zur Abschlussprüfung anzutreten. Darauf nimmt der Lehrplan der Einheitsschule ausgiebig Rücksicht, und vor allem ist er auch bestrebt, die praktischen Berufe zu fördern, so dass nicht alle Begabteren sich von diesen Berufen fernhalten. Die praktische Linie der Einheitsschule, welche zur Berufsausbildung überleitet, soll hier Wandel schaffen. Ebenso wird der Landflucht entgegengearbeitet, weil die Kinder, welche höhere Ausbildung suchen, forthin nicht vom Lande zur Stadt übersiedeln müssen. (Bekanntlich findet man ja den Weg auf das Land nicht so leicht wieder zurück.) So darf man sagen, dass dem Prinzip der Demokratisierung durch längeren Schulbesuch aller Kinder, durch die Lehrpläne und die verschiedenen Linien, sowie den Einbau der Realschule in die Volksschule, weitgehend Rechnung getragen ist.

Eine andere Frage ist die Reform des Gymnasiums, an der jedoch noch gearbeitet wird. Überhaupt empfindet man dessen Unterrichtsweise als in einer Krisenlage befindlich, die sich z. B. durch grosse Disziplinschwierigkeiten, hauptsächlich in den städtischen Schulen, äussert. Auf diesem Gebiet ist noch eine sehr grosse Reformarbeit zu leisten.

Margit Tuna-Mändl, Stockholm
Redaktorin der Schwedischen Lehrerinnenzeitung.

(Weitere Berichte über Schweden folgen)

Neue Züge der Erwachsenenerziehung in Indien

Aus dem Bulletin der Indischen Gesandtschaft in Bern

Eine wache und intelligente öffentliche Meinung muss in allen Ländern entwickelt werden, die die Weltanschauung und Methoden des diktatorischen Systems ablehnen, denn eine Führung der Besten und Klügsten kann nicht ohne die Unterstützung vieler mit gemeinsamen Ideen sichergestellt werden.

In Indien hat die schwere Aufgabe, der erwachsenen Bevölkerung nicht nur das Lesen und Schreiben, sondern auch die «Grundbegriffe eines richtigen Lebens» beizubringen, für das sich Vereinigungen und in einigen Gegenden auch amtliche Stellen eingesetzt haben, heute sehr grossen Widerhall gefunden. Die Regierung hat sich der Einführung von Sozialerziehung auf breitester Basis und der Abschaffung des Analphabetentums verschrieben. Die Staaten haben ihr besonderes Personal, und in verschiedenen Landesteilen werden spezielle Untersuchungen als Grundlage für eine intensive Aktion durchgeführt. Daneben ist eine Organisation auf nationaler Basis am Werk. In gewissen Staaten, vor allem in Delhi, wird die Schulpflicht in den «Janata»- oder Volksschulen unter freiem Himmel energisch eingeführt. Die Kongresspartei-Organisationen in den Staaten und Distrikten haben sich den Erfordernissen angepasst, und eine Anzahl Abendschulen, von denen einige schon auf ein langes Bestehen zurückblicken können und die von Werkstudenten geleitet werden, haben neuen Zulauf von Lernbegierigen erhalten.

Interessante Versuche auf dem Gebiete der Sozialerziehung umfassen 1. die Veröffentlichung besonderer Zeitschriften in den meisten der indischen Sprachen, die mit einem abgestuften Wortschatz für Erwachsene geeignete Geschichten bringen, 2. besondere Veranstaltungen für die Landbevölkerung, 3. Pläne zum Unterricht für Gefangene in Strafanstalten, die vor allem in Bombay erfolgreich durchgeführt worden sind, und 4. dörfliche Wiederaufbautätigkeit, die überall dort energisch in Angriff genommen worden ist, wo Sozialerziehungslager und Monsun- und Winterkurse abgehalten wurden, besonders im Staate Madhya Pradesch.

Unter den Staaten, die das Erwachsenenerziehungswerk unter der Führung offizieller Stellen aufgenommen haben, waren Bihar und Assam richtungsweisend. Im Rahmen der ursprünglichen Massenerziehungsbewegung, die im Jahre 1938 ins Leben gerufen wurde, führte das neue Sozialerziehungsprojekt (1950) in Bihar zwei Neuerungen durch. Erstens wird heute der Nachdruck auf die Verbreitung praktischen Wissens unter den Massen sowie ihre Allgemeinentwicklung gelegt. Zweitens sind dem Erwachsenenunterricht «ein Kursus für Sozialdienste und praktische Lehrgänge für die Studenten der verschiedenen Lehranstalten» hinzugefügt worden. Die Möglichkeit, die Kluft zwischen der gebildeten Klasse und der analphabetischen Landbevölkerung zu überbrücken, ist eines der Ziele, mit denen man junge Studenten zur Beteiligung an dieser Aufgabe heranzieht. Bihar hat z. B. heute 520 Zentralstellen mit je 5 Gruppen Lehrer-Studenten, jede mit einer Feldbibliothek ausgerüstet. Die Zahl der Schüler wird auf über 26 000 Erwachsene und 16 000 Jugendliche geschätzt.

Assam organisiert jährlich 1140 Vorschulzentren für Erwachsenenunterricht, 440 Gemeinschaftszentren zur Diskussion und höheren Fortbildungskursen, die etwa 50 000 Personen zusammen schulen.

Das Sozialerziehungskomitee der Stadt Bombay hat seit 1939 eine rege Tätigkeit entwickelt und ist für systematisches Vorgehen grossen Stils verantwortlich. Das Problem der Schulung von Menschen verschiedener Sprachen in den Armenvierteln der Stadt, des grösten Industriezentrums Indiens, ist notwendigerweise ein sehr schwieriges. Das Projekt des Komitees zur Abschaffung des Analphabetentums in zehn Jahren mit einem Gesamtkostenaufwand von 5 Millionen Rupien, von denen die Hälfte vom Staate getragen wird und unter welchem die Anzahl der Lehrklassen im zehnten Jahre 1780 betragen wird, hat im Lande beträchtliche Aufmerksamkeit hervorgerufen.

Besonderer Wert wird auf die gründliche Ausbildung der Lehrer für das Bombay-Projekt sowie auf die Nachschulung der Erwachsenen, die schon des Lesens und Schreibens kundig geworden sind, gelegt. Diese Nachschulung geschieht durch fahrbare Sozialerziehungseinrichtungen und wöchentliche Kultur- und Unterhaltungsprogramme. Darüber hinaus bietet die Abhaltung einer alljährlichen Sozialerziehungswoche Gelegenheit, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit darauf zu lenken und Geldmittel zu sammeln.

Die Regierung des Staates Madhya Pradesch organisiert jedes Jahr im Sommer, Monsun und Winter drei Lehrkurse von verschiedener Dauer. Mehr als 91 000 Personen in über 3000 Zentren haben im Laufe der vergangenen Monsunsaison an diesen Kursen teilgenommen. Man schätzt, dass etwa eine Million Personen während der letzten zweieinhalb Jahre Kurse abgeschlossen haben, und es ist zu hoffen, dass im nächsten

Jahrzehnt die Hälfte der Erwachsenenbevölkerung lesen und schreiben kann.

In Westbengalen hat der Staat erst kürzlich die Aufgabe ernsthaft in Angriff genommen. Laut Berichten haben während der neun Monate vom August 1949 bis Mai 1950 die Hälfte der 33 000 Schüler in den über 460 vom Staate unterhaltenen Zentren lesen und schreiben gelernt. Auch Unterricht durch Film und Rundfunk für Landgebiete und durch volkstümliche Unterhaltungsformen sind eingeführt worden.

11 private Organisationen hatten im gleichen Zeitraum in 71 Zentren etwa 1870 Personen unterrichtet, von denen die Hälfte die Kurse erfolgreich abgeschlossen hatten. Obgleich Bengalen (vor der Teilung) schon früh und zu verschiedenen Zeiten den Kampf gegen das Analphabetentum aufgenommen hatte, musste die Arbeit systematisiert und neu organisiert werden.

Besondere Bedeutung muss der Arbeit in und um Delhi, der Hauptstadt Indiens, beigemessen werden. Als Vorarbeit zu einer intensiven Kampagne werden von Zeit zu Zeit Erziehungs-Melas «Kilbinen» veranstaltet, die mit dem vom Unterrichtsminister, Maulana Abul Kalam Azad im November 1948 in Kanjhawala eröffneten Mela begannen. Das Wiederaufleben solcher volkstümlicher Zusammenkünfte — der «Melas» — mit den gewöhnlichen Attraktionen ländlicher Belustigung, Buden usw. war auch die Hauptidee des ländlichen Wiederaufbauprogramms des Dichters Tagore. In den Lehr-Melas von Delhi organisierte die Landentwicklungsabteilung des Staates Vorträge und Vorführungen über Gesundheitswesen, Landwirtschaft, Malariabekämpfung, Milchwirtschaft und Geflügelzucht, Fischerei und Industrie. Ausgebildete Sozialleherer werden für drei Monate in den Dörfern angestellt. Ausser dem Unterricht im Lesen und Schreiben, Hygiene und Dorfentwicklung organisieren sie Freizeitgestaltung durch traditionellen Sport, Musikdramen usw. Ein «Sewak» (Sozialarbeiter) bleibt nach diesen drei Monaten jeweils an Ort und Stelle zurück, um das Werk nach den Richtlinien des Organisators weiterzuführen. Eine kürzliche Neueinführung war die aus vier grossen Wagen bestehende «Unterrichtskarawane», die Einrichtungen für eine Bühne, Kino und Ausstellung sowie eine Feldbibliothek und transportable Sport- und Spielgeräte mit sich führen. Überall, wo die Karawane hält, wird ein dreitägiges Mela abgehalten.

Die Hauptstadt Indiens ist seit 1938 auch das Zentrum einer anderen erzieherischen Tätigkeit unter Führung der bekannten Erziehungs- und Bildungsorganisation «Jamia Millia». Neben dem Unterhalt von Versuchszentren der Sozialerziehung und der Verantwortung für den grössten Bestand an Nachschulbüchern, Anleitungen für Erzieher, Plakaten und einer Zeitschrift ist die Brüderschaft von Schulkindern — Bacchaon-ki-Biradri — organisiert worden.

Der neueste bemerkenswerte Schritt ist das staatliche Lehrprojekt Delhis für Erwachsene, das durch die Ausbildung eines Korps von 250 Lehrern zur Schulung von 125 000 Analphabeten die Lebensbedingungen in 305 Dörfern des Staates Delhi verbessern soll. Eine Hochschule zur Ausbildung von Lehrern erhält technische Unterstützung von der Unesco und wurde kürzlich vom Generaldirektor der Unesco besichtigt.

Die Ergebnisse der Sozialdienstpflicht sind bereits sehr ermutigend, und die Vorschläge zu ihrem Ausbau und ihrer Erweiterung sind natürlicherweise zahlreich. So ist z. B. angeregt worden, dass Abiturienten und Hochschüler gezwungen werden sollten, bevor sie ihre Diplome erhalten, eine Zeitlang eine Sozialerziehungstätigkeit auszuüben. Weiterhin ist vorgeschlagen worden, dass alle Beamten für eine gewisse Zeit im Jahr als Lehrer eingesetzt werden sollten. In Indien jedoch hat Zwang, selbst für einen lobenswerten Zweck, in akademischen oder Verwaltungskreisen noch keinen Eingang gefunden. In dieser Beziehung ist die Bestimmung in der neuen Verfassung Syriens interessant, die anordnet, dass jede Person mit einem Schuldiplom, das im Laufe der letzten zehn Jahre erworben wurde, drei Monate lang am Pflichtsozialdienst teilnehmen muss, damit permanentes Lehrpersonal für jede «Volksschule» sichergestellt ist. Vielleicht sollten auf eine weniger rigorose Art auch gebildete Bürger Indiens herangezogen werden, um zur Gestaltung der Zukunft der Nation auf gesunder Grundlage durch «Heranbildung der Träger» der demokratischen indischen Republik beizutragen.

Das Ziel dieser begrüssenswerten Tätigkeit ist einigen noch nicht ganz klar. Wozu Unterricht und Bildung? Und auf wie lange Zeit? Wie wird dann darauf aufgebaut? Diese und viele andere Fragen erheben sich, vor allem die Kostenfrage.

Freiwillige Arbeiter haben bereits lange daran gearbeitet. Kostenlose Bücher, visuelle Hilfe und Vorführungen, die als Beispiel für Gandhijis Grundformel der «Erziehung durch das Leben» dienen könnten — das sind die brennendsten Bedürfnisse.

Der folgende Auszug aus einem Dokument der Unesco über Erziehung fasst die Lage etwa so zusammen:

Aus den zahlreichen Beispielen wirksamer Projekte der Grunderziehung — sowohl Einzelprojekte wie grosse Regierungsprogramme — können gewisse Schlüsse gezogen werden: dass der Unterricht des Lesens und Schreibens im ersten Stadium eng verbunden sein muss mit der Nachschulung; dass dieses zweite Stadium der Erziehung die Erfordernisse des einzelnen und der Gemeinschaft erfüllen sollte, um wirtschaftliche wie soziale Wirksamkeit zu erlangen; und schliesslich, dass der Feldzug des Lesens und Schreibens für Erwachsene und eine Grundschule für Kinder zunächst dasselbe Ziel haben, wie weit sie sich auch später voneinander entfernen, wenn die Unterrichtsstruktur komplizierter wird.

Dies muss man sich klar machen, um zu verstehen, warum der verständlichere Ausdruck «Sozialerziehung» gewählt wurde, um das zu bezeichnen, was man bisher «Erwachsenenunterricht» nannte. Die Unesco hingegen gebraucht den Ausdruck «Grunderziehung», denn das Lesen und Schreiben ist nur eins der Instrumente des grossen Feldzuges, der heute «ein Bemühen, das soziale, wirtschaftliche und gesundheitliche Niveau durch erzieherische Mittel zu heben», sein sollte.

Ein solches Bemühen muss daher in einem Sinne genossenschaftlich sein — in allen Stadien der Planung, Durchführung und Auswertung. So sagt C. F. Strickland, ein Fachmann des Genossenschaftswesens, der nicht nur in Indien, sondern auch in China, dem Mittleren Osten und Äquatorialafrika gewirkt hat: «Genossenschaftswesen ist Erwachsenenerziehung für das Geschäft des Lebens.» Man sagt von Genossenschaftern, dass sie der Schulbildung ihrer Kinder grosse Bedeutung beimessen, denn sie haben durch Erfahrung

gelernt, was gründliche Erziehung zur Erlangung eines besseren Lebens beitragen kann.

Führende Denker und Planer auf dem Gebiete der Erziehung in Indien haben dies erkannt. Rabindranath Tagore machte in seinem sorgfältig ausgearbeiteten Ausbildungsplan für Dorfförderung in Santiniketan das genossenschaftliche Leben und Arbeiten sowie die Genossenschaften als solche zum Mittel für die Organisation des Willens und der Initiative der Bevölkerung im Kampfe gegen Bodenerosion, Malaria, Armut, Unwissenheit und Ausbeutung. Grunderziehung und Sozialerziehungspläne der Erziehungsbehörden in Indien sind in verschiedenen Fällen mit den Flüchtlingsprojekten, Gesundheitsfeldzügen, Bewässerungsprojekten und der Planung für Eisenbahnersiedlungen verbunden worden.

In der Tat sind die Wiederbelebung der «Panchayats» (Dorfräte), die Wiedereinführung der Dorfgemeinschaften und, was noch wichtiger ist, das richtige Funktionieren demokratischer Einrichtungen unter dem Erwachsenenstimmrecht von der Grunderziehung abhängig, die in jedes Heim getragen wird und so gestaltet ist, dass sie den Bedürfnissen der örtlichen Gemeinschaft entspricht. Darüber hinaus kann man vertrauensvoll die in einem Bericht über Malayen in dieser Beziehung gemachten Beobachtungen auch auf Indien anwenden:

Man hat gefunden, dass auf dem Gebiete des Genossenschaftswesens der Orient viel besser vorbereitet war als der Westen. In den Gemeinschaftseinrichtungen und der primitiven gegenseitigen Hilfe der an der Grenze des Existenzniveaus lebenden Bevölkerung kann man die Genossenschaftsgrundsätze fast voll entwickelt finden, zu welchen man in europäischen Staaten nach jahrelanger Propaganda, zu der sie all ihre intellektuellen und moralischen Anstrengungen aufwandten, mit grossen Schwierigkeiten die Stadt- und Landbevölkerung gewannen, welche durch die individualistische Evolution rebellisch und sozialen Betätigungen unzugänglich geworden war.

Ähnliche Überlegungen haben wahrscheinlich Gandhijis Ruf nach Dezentralisation und einigen der neuesten erzieherischen Experimente, vor allem im ländlichen Indien, zugrunde gelegen. Sozialerziehung muss sich gleichzeitig mit sozialer Umgebung entwickeln und zu gleicher Zeit mit ihr entwickelt werden. Wenn das Kind in der Schule, nicht weniger als der ungebildete Erwachsene, seine Rolle im Aufbau eines neuen Indien spielen soll, so müssen neuere Ideen der Erziehung vorherrschen, man nenne sie, wie man wolle — «Massenerziehung», «Freizeitschulung», «Gemeinschaftsbildung» oder «Sozialentwicklung».

Sexuelle Aufklärung in der Schule?

(Anregungen aus Österreich)

Beim Aufklingen dieser Frage geraten viele Menschen — auch Lehrer sind Menschen — gleich in eine innerliche Unruhe und lassen *Angst* zum Vater des Gedankens werden. Das sind keine günstigen Voraussetzungen für die Behandlung einer Frage, die allgemein als besonders heikel gilt. Vielleicht ist es ratsam, auch in diesem Falle das Mittel anzuwenden, dass sich zum Aufschliessen schwieriger Fragen schon so oft bewährt hat: Die Klarstellung der gebrauchten Begriffe.

Zunächst muss «Sexuelle Aufklärung» von «Sexualerziehung» unterschieden werden. *Sexualerziehung* zielt auf Verantwortung gegenüber der Nachkommenschaft, Achtung vor dem anderen Geschlecht, Natürlichkeit und Sauberkeit im Benehmen und Denken, Ehrfurcht vor dem Wunder der Menschwerdung (vor dem «Geheimnis des Lebens»), auf Triebbeherrschung und Triebveredlung — *Sexuelle Aufklärung* jedoch ist bloss Wissensvermittlung: sie beschreibt den Bau der Geschlechtsorgane und schildert sexual-biologische Vorgänge.

Beschränkt sich die Aufklärung auf die Vorgänge in den Keimdrüsen, auf die Menstruation und Pollution, auf die Begegnung der Keimzellen (Befruchtung), auf die Zellteilung (Wachstum vor der Geburt) und auf den Geburtsvorgang, dann können wir von einer «Sexuellen Aufklärung *im engeren Sinne*» sprechen.

Als «Sexuelle Aufklärung *im weiteren Sinne*» müsste demnach die Erörterung jener Vorgänge und Regungen bezeichnet werden, die zur Triebbefriedigung führen oder diese begleiten (Geschlechtsliebe).

Alle Einwände gegen eine Aufklärung in der Schule können sich nur — und mit Recht — gegen die «Aufklärung im weiteren Sinne» richten. Die Vermittlung dieses Wissens ist wirklich eine «heikle» Angelegenheit, weil es nicht gleichgültig ist, in welchem Zeitpunkt, von welcher Person, unter welchen äusseren Umständen und für welche Erlebnisgrundlagen sowie seelische Verfassung sie erfolgt. Sie dürfte nur individuell geleistet werden.

Was die «Aufklärung im engeren Sinne» betrifft, so bietet sie nichts, was der Schüler nicht auch laut Lehrplan in der 5. und 6. Schulklasse im Zusammenhang mit der Tier- und Pflanzenkunde lernt, nur dass sie den Sonderfall «Mensch» in den Mittelpunkt der Betrachtung zieht. Vielleicht sollte man die Vermittlung dieses Wissens gar nicht sexuelle Aufklärung nennen, sondern einfach sagen: das ist ebenso ein Stück Naturgeschichte wie die biologischen Tatsachen im Pflanzen- und Tierreich. Zu diesem Vorschlag regt der Lehrplan selbst an, denn in dem Abschnitt «Naturgeschichte» für die 1. Klasse Haupt- oder Mittelschule heisst es: «. . . ist das Notwendigste über den äusseren und inneren Bau des menschlichen Körpers und über die Aufgabe und Tätigkeit seiner wichtigsten Organe in den Grundzügen zu behandeln.»

Es kann auch kein Zweifel darüber bestehen, dass die Geschlechtsorgane mindestens ebenso wichtig sind wie z. B. die Sinnesorgane, und dass es für den Schüler mindestens ebenso notwendig ist, die Aufgabe und Tätigkeit der Geschlechtsorgane in den Grundzügen kennen zu lernen wie z. B. die Aufgaben und Tätigkeiten der Atmungs- oder Verdauungsorgane. Das gilt ganz besonders für die Mädchen dieser Altersstufe.

Die «Aufklärung im engeren Sinne» — also dieses Stück Naturgeschichte — braucht nicht als «heikel» empfunden zu werden, denn das durch sie vermittelte biologische Wissen gehört zu den Grundlagen der Allgemeinbildung, ohne die ein Schüler unseres Kulturkreises die Schule nicht verlassen soll. Sie kann ohne weiteres wie jeder andere Unterrichtsgegenstand als *Klassenunterricht* geboten werden, und zwar schon vor Eintritt der Pubertät. Jede Angst vor Verfrühung ist — soweit man nur an den hier abgegrenzten Wissenstoff

denkt — unbegründet. Man soll sich hiebei eher von dem «Morgen ist es zu spät» leiten lassen.

Der Meinung, die Aufklärung auch «im engeren Sinne» sei bloss Sache der Eltern, steht entgegen, dass allzuviele Eltern versagen, weil ihnen das sachliche Wissen fehlt oder weil sie vor lauter Hemmungen nicht «darüber» reden können, und dass die Schule, wenn sie diese Aufgabe abschiebt, sich selber einer gänzlich unangebrachten und erzieherisch höchst bedenklichen Geheimnistuerei schuldig macht. Wer glaubt, man lenke 10—12jährige Buben und Mädchen durch den Inhalt dieser Mitteilungen zum erstenmal oder mit Nachdruck auf sexuelle Fragen, dem fehlt entweder die Erfahrung oder er unterschätzt die geistige Aufgeschlossenheit und Regsamkeit aller normalen Kinder. Und je weniger ein Kind von berufener Seite aufgeklärt wurde, desto eher muss man annehmen, dass es von unberufener Seite eine «Aufklärung» erfahren hat, die wahrscheinlich viel Unsinn enthält, weit über das entwicklungsgerechte Ausmass hinausgeht, und die unter Umständen geeignet ist, die seelische Entwicklung des jungen Menschen empfindlich zu stören.

Die Schule kann durch die «Sexuelle Aufklärung im engeren Sinne» gar nichts verschlimmern, jedoch vieles in Ordnung bringen. Unzähligen Menschen würde so wenigstens einmal ein sachlich einwandfreies und mit erziehlichem Ernst dargebotenes Wissen auf diesem Gebiet vermittelt werden. Und wieviele Eltern wären der Schule für diese Hilfe dankbar! Am meisten vielleicht jene Eltern, die sich um eine vernünftige Aufklärung ihrer Kinder selber bemüht haben, denn sie wissen dann, dass sie in der Schule einen Verbündeten haben im Kampf gegen die vielen nicht zu verhindernden üblen Einflüsse von aussen.

Das Wie der Darstellung bietet, soweit es sich um die Aufklärung «im engeren Sinne» handelt, gar nicht solche Schwierigkeiten, wie man oft befürchtet. Man bediene sich einfach einer sachlichen Ausdrucksweise und verwende die üblichen Fachausdrücke. Freilich darf der Lehrer nicht vor der Tatsache erschrecken, dass die Fortpflanzungsorgane und die Ausscheidungsorgane so nahe beisammen liegen, ja teilweise sogar eine gemeinsame Örtlichkeit haben. Wenn wir uns anmassten, die Natur, die ja schliesslich für diese Anordnung verantwortlich ist, retouchieren zu wollen, dann müssten wir auch folgerichtig wichtige Kapitel aus der Biologie vollkommen unterschlagen.

Aber nicht nur die «Sexuelle Aufklärung im engeren Sinne», auch die «Sexualerziehung», wie sie hier verstanden wird, ist selbstverständlich Aufgabe der Schule. «Sexualerziehung» ist ja schliesslich kein Sonderbereich sondern ein durch eine bestimmte Betrachtungsweise beleuchteter Ausschnitt aus der Gesamterziehung.

Zusammenfassend sei nochmals festgestellt:

1. Wirklich heikel ist nur die «sexuelle Aufklärung im weiteren Sinne». Sie darf nicht als Kollektivaufklärung durchgeführt werden. Sie ist Sache der Eltern oder, falls diese versagen, Sache geeigneter Ersatzpersonen (z. B. Erziehungsberater).
2. «Sexuelle Aufklärung im engeren Sinne» soll jedenfalls als ein Teil des lehrplanmässigen Naturgeschichtsunterrichtes betrachtet werden zur Ergänzung und Unterstützung der elterlichen Unterweisung.
3. «Sexualerziehung» ist Aufgabe aller Stellen und Personen, die sich mit Jugenderziehung befassen.

Alle, die so sehr das «Heikle» und «Gefährliche» in der sexuellen Aufklärung betonen, mögen doch bedenken, wie viele heikle und gefährliche Folgen das Verschweigen und Versagen auf diesem Gebiet nach sich zieht. Gewiss, Aufklärung und Erziehung der Eltern tut not! Aber ebenso ist gewiss, dass die Schule heute mehr denn je moralisch verpflichtet ist, den *in ihrem Rahmen möglichen sexual-pädagogischen Beitrag zu leisten.*

Prof. *Alois Nentwich*,
Fachinspektor für Leibesübungen beim Stadtschulrat Wien.

Zur Heimatkunde des Kantons Zürich

In wenigen Wochen wird als Jahrbuch 1952 der Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich der 3. Teil von Theo Schaads «Heimatkunde des Kantons Zürich» erscheinen. Dieser von vielen Kollegen mit Ungeduld erwartete Abschlussband schildert die Bezirke Hinwil, Uster, Pfäffikon und Winterthur und zwar, wie die vorausgegangenen, in vortrefflicher, knapper, aber doch vielseitiger Weise, sowohl die geographischen und geschichtlichen als auch die volks- und naturkundlichen Eigenarten erfassend. Das Werk ist darum hervorragend geeignet, den Lehrer für seinen Heimatkundeunterricht in mannigfacher Art anzuregen. (Vom selben Verfasser stammt auch die bei Anlass der Zürcher 600 Jahr-Feier der Lehrerzeitung beigelegte Bildkarte des Kantons Zürich.) Gerne vermitteln wir darum unserem Leserkreis Einblick in einige ausgewählte Abschnitte dieser erfreulichen Neuerscheinung. Sowohl das Heimatkundebuch (Fr. 7.50) als auch die Bildkarte (25 Rp., ab 50 Stück 20 Rp.) sind bei Lehrer Jakob Frei, Zielstrasse 15, Winterthur, zu beziehen. *V.*

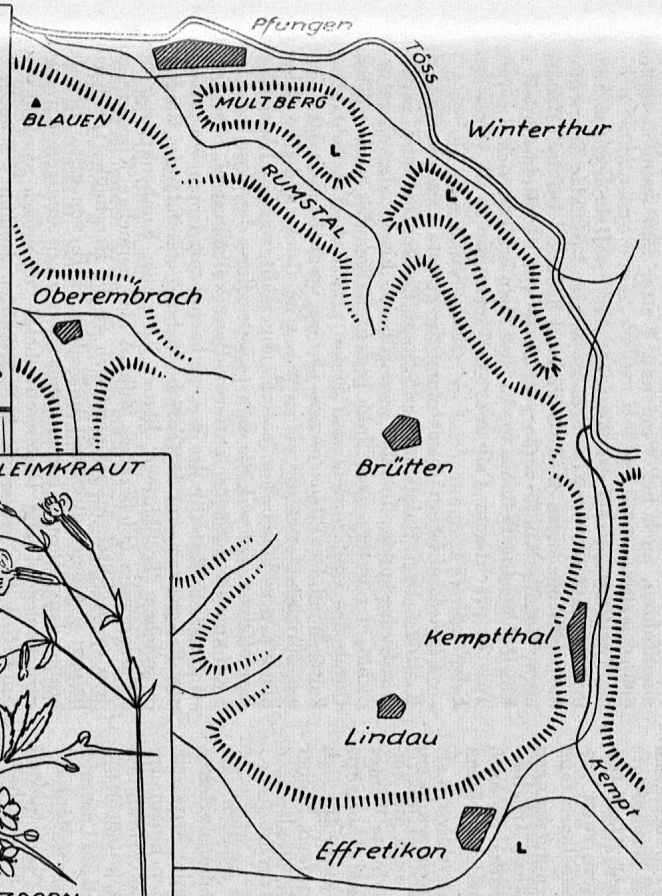
Das obere Tösstal

Töss, von «tosen», in ihrem Oberlauf ein ungefügiges Wildwasser. Ihre Quellbäche, die Vordere und Hintere Töss, beide auf St. Galler Boden entspringend, umklammern den Tößstock und vereinigen sich in der Tößscheide. In der Tiefe einer einsamen Waldschlucht rauscht der Fluss, zwängt sich zwischen moosbedeckten Nagelfluhblöcken hindurch, schäumt und tost und drängt ungestüm vorwärts. Dunkler Tannenforst bedeckt die Steilhänge links und rechts. Wilde *Seitenbäche* haben grossartige Erosionstrichter geschaffen, wo das Wasser, oft in silbrigen Staub sich auflösend, senkrecht über unterhöhlte Felswände niederstürzt und sich in kristallklaren Weiherlein sammelt. Solche «Giessen» oder «Gubel» entstehen dort, wo verschiedene Gesteinsschichten übereinanderliegen. Die Nagelfluhbänke leisten der Erosion Widerstand, während darunter die weicheren Lagen von Sandstein und Mergel ausgewaschen und ausgeschwemmt werden. Im Winter verwandeln sich die kahlen Felsen in blanke Eisflächen, von denen glitzernde Eiszapfen wie Orgelpfeifen herabhangen. Bei Fischenthal-Boden tritt die Töss auf eine schmale *Talsohle* hinaus, die sich nur ganz allmählich etwas ausweitet. Die Flusslänge von der Tössscheide bis zur Mündung in den Rhein beträgt 54 km. Ein paar Zuflüsse: Mühlebach (Mündung bei Fischenthal-Boden), Steinenbach (Wila), Tobelbach (Rikon), Kempt, Eulach, Wiesenbach (Neftenbach), Wildbach (Rorbas).

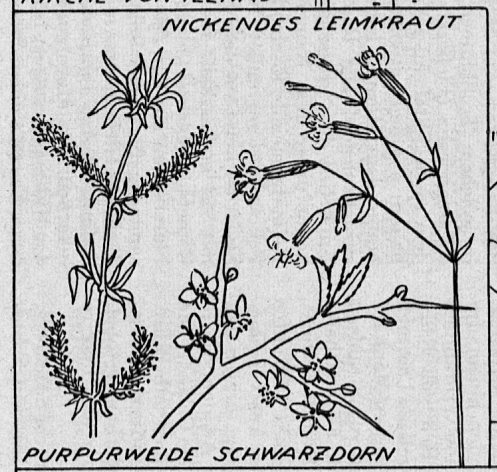
Klima. Viel Sonnenschein und wenig Nebel sind die Vorzüge des Tösstales. Im oberen Teil zählt man jährlich durchschnittlich kaum neun Nebeltage (in Winterthur 58, in Zürich 74). Die Niederschlagsmenge nimmt talaufwärts zu. Sie beträgt im Quellgebiet über 160 cm, bei Kollbrunn 125 cm, unterhalb Winterthur 100 cm, bei der Tössmündung 90 cm. Bei jeder Wetterschwankung hüllt sich das Tössbergland in Wolken. Nach anhaltenden Regengüssen erfolgen Erdschlipfe, auch «Läuenen» genannt. Kies und Schlamm überschütten Wiesen und Felder und berauben sie ihrer dünnen Humusschicht. Gewöhnlich setzt schon früh im Herbst Schneefall ein. Die Schneeschicht erreicht oft eine Höhe von zwei Metern.

Verheerende *Überschwemmungen* waren früher im Tösstal nicht selten. Der Fluss konnte innert kurzer Zeit zum wogenden Strom anschwellen, dessen trübe Fluten, Baumwurzeln, Schuttmassen und Geröll mit sich führend, über die Ufer ausbrachen und den

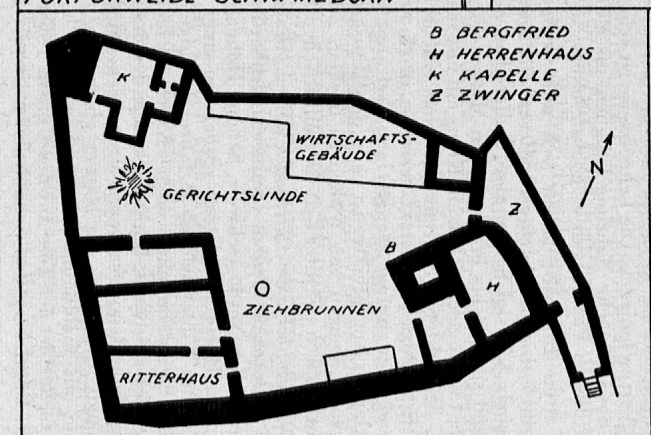
KIRCHE VON ILLNAU



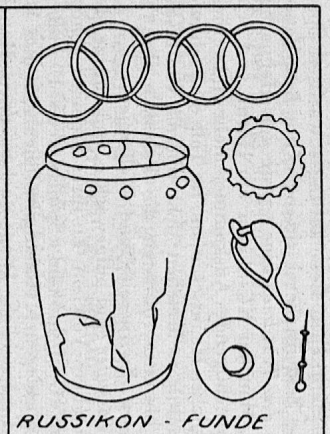
NICKENDES LEIMKRAUT



PURPURWEIDE SCHWARZDORN



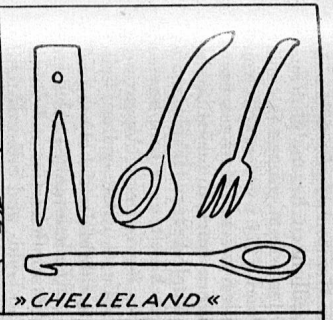
REKONSTR. GRUNDRISS DER KYBURG VOR 1499



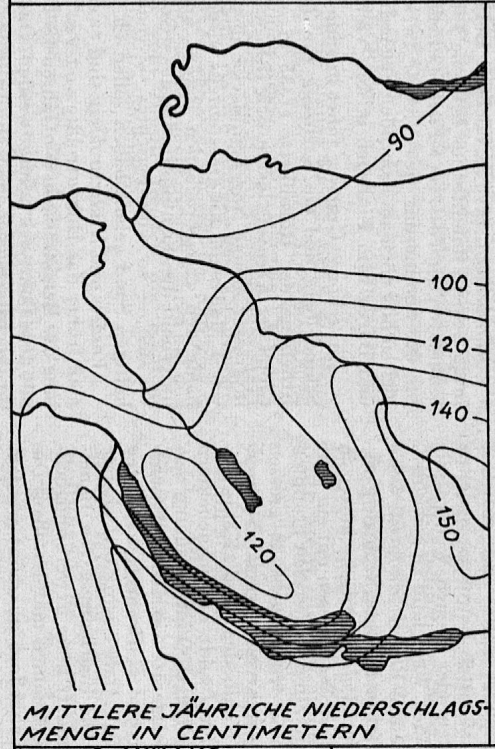
RUSSIKON - FUNDE AUS DER EISENZEIT

ZWISCHEN KEMPT UND TÖSS 22c

TEUFELSKANZELN BEI BAUMA

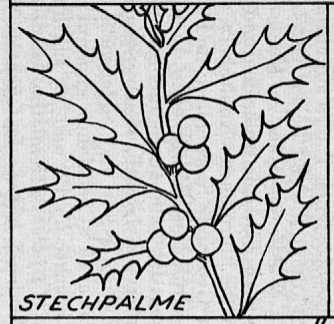


»CHELLELAND«

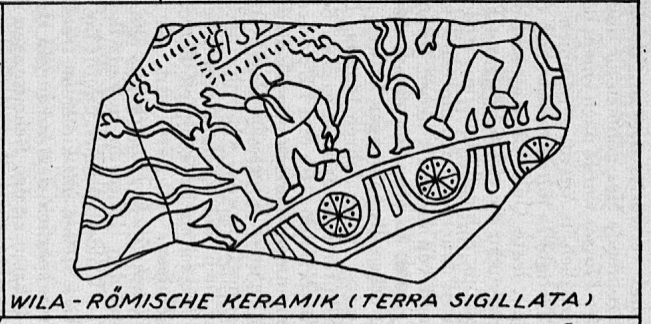


MITTLERE JÄHRLICHE NIEDERSCHLAGS-MENGE IN CENTIMETERN

EISENHUT BIBERNELLE BALDRIAN



STECHPALME



WILA - RÖMISCHE KERAMIK (TERRA SIGILLATA)

OBERES TÖSSTAL 23b

Talgrund verwüsteten. Um Abhilfe zu schaffen, erwiesen sich durchgreifende Massnahmen als unumgänglich. Die *Gesamtkorrektion des Flusses* wurde nach einem bösen Hochwasser im Juni 1876 unverzüglich in Angriff genommen. Man verschmälerte das Flussbett, festigte es durch Senkwalzen (mit Steinen gefüllte Staudenbündel), legte Querwuhre an und errichtete Uferdämme. Später verbaute man die vielen Bäche im Tößstockgebiet und forstete die entholzten Schlagflächen an steilen Hängen wieder auf. Die Arbeiten dauerten jahrzehntelang und erforderten einen Kostenaufwand von mehr als sieben Millionen Franken.

Verkehr. In alter Zeit diente das breite, steinige Tössbett den Fuhrwerken als holperiger Talweg. Die durchgehende *Fahrstrasse* wurde erst in den Jahren 1832 bis 1844 erstellt. In den folgenden Jahrzehnten fuhr dreimal wöchentlich der *Postwagen* von Winterthur nach Bauma. Im Mai 1875 wurde der Betrieb der *Tösstalbahn* aufgenommen, vorerst nur bis Bauma, im darauffolgenden Jahr auf der ganzen Strecke bis Wald. Die ersten Lokomotiven hiessen «Johannes Schoch», «Hörnli» und «Bachtel». Man nannte die Bahn auch die «Schmerzenreiche», weil sie mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. 1917 wurde sie vom Bund übernommen.

Wirtschaftliche Entwicklung. Die frühesten Bewohner siedelten sich auf den Höhen an, in Einzelhöfen oder kleinen Weilern. Sie rodeten Waldstücke aus, um für ihr Vieh Weideland zu gewinnen. Günstige Stellen mit kiesigem, trockenem Boden erlaubten, wenn auch nur spärlich, den Anbau von Hafer und Gerste. Schmale Fusswege führten zu den Behausungen der *Waldbauern*, die hinten in den abgeschiedenen Tälern auf einsamen Waldwiesen mit ein paar Ziegen kümmerlich ihr Leben fristeten. Zur Sommerszeit brannten sie im Walde das Holz zu Kohle und trugen diese in grossen Körben zu Tal, eine mühsame und gefahrvolle Arbeit! Noch erinnern die Flurnamen «Kohltobel», «Kohlboden» und «Kohlwies» in der Gemeinde Sternenberg und «Kohlwald» am Schnebelhorn an das frühere Kohlenbrennen. In den langen Wintermonaten verfertigten die Waldbauern nützliche Holzgeräte wie Kellen, Wäscheklammern, Holzteller, Heuergeschirr und Korbwaren und boten sie in Winterthur und andernorts feil. Daher wird das oberste Tösstal auch «Chelleland» genannt. Die Bearbeitung von *Baumwolle* brachte im 17. und 18. Jahrhundert neue Erwerbsmöglichkeiten. In jedem «Heimetli» wurde gesponnen und gewoben. Die Handweberei musste in feuchten Webkellern ausgeübt werden, weil sonst die Schlichte (klebrige Flüssigkeit zum Glattmachen der Webgarne) zu schnell eingetrocknet wäre. In dieser Zeit entstanden viele Neusiedlungen, und die Talgemeinden erfreuten sich eines beträchtlichen Bevölkerungszuwachses. Später beschäftigte auch die Seidenweberei ein paar hundert Personen. Das *Aufkommen der Textilmaschine* wurde den Heimarbeitern zum Verhängnis. Mancher Kleinbauer am Hörnli und Schnebelhorn fand bald kein genügendes Auskommen mehr und verliess notgedrungen sein ärmliches Heimwesen, um im Tale eine schmucklose Arbeitermietwohnung zu beziehen; denn überall, von Fischenthal bis nach Rorbas hinunter, öffneten die Fabriken ihre Tore, vor allem Spinnereien, Zwirnereien und Webereien.

Die *Tösstaler* sind aufgeweckte, frohmütige Menschen und ein sangesfreudiges Völklein. Zu ihrer Eigenart gehört auch die Neigung zum «Grübeln» und «Spintisieren». Der lange, harte Winter auf den abgelegenen Höfen gibt ihnen Zeit und Musse, über göttliche und menschliche Dinge nachzusinnen. Manch einer übt sich sogar im Verseschmieden. Die Lebensweise ist sehr einfach. Früher bestand die alltägliche Nahrung lediglich aus Milch, Mehlspeisen und Kartoffeln; Fleisch gab es höchst selten.

Von alten *Bräuchen* haben sich nur wenige erhalten. Im Winter gibt es hie und da eine «Nidlete». Die Teilnehmer erlaben sich an einer Schüssel Schlagrahm und treiben allerlei Kurzweil, spielen und spassen bis in die frühen Morgenstunden hinein. Im Dezember taucht gelegentlich ein Klaus auf mit schön verbrämtem Gewand, beleuchteter Narrenkappe und einem Reif voll Kuhglocken. Sein Begleiter, der «Gurri», ist in ein weisses Leintuch gehüllt und trägt an einer Stange einen Eselskopf, dessen Maul auf und zu klappt. Am Silvester ist es in den Häusern von Strahlegg üblich, grosse Mengen von Wähen zu backen. Zur Fischenthaler Fastnacht gehören seit alter Zeit die militärischen Knabenumzüge.

Die *Nagelfluhberge des Oberlandes* weisen voralpinen Charakter auf. Auf entlegenen Weiden sömmern Viehherden aus verschiedenen Teilen der Nordostschweiz. Schöne Höhenwege führen den Wanderer an Heidelbeerplätzen vorbei von einer Aussichtswarte zur andern. Im Winter beleben Skifahrer das hügelige Gelände. Die bewaldeten Steilhänge und wilden «Krachen» bleiben unberührt. In dieser abgeschiedenen Bergwelt kaufte der Staat über ein Dutzend armselige Heimwesen auf (Hübschegg, Niederhauserstobel, Rütschwendi u. a.), liess die Häuser abbrechen und das magere Weideland mit Waldbäumen bepflanzen.

Das Quellgebiet der Töss mit den Gipfeln Tößstock, Scheidegg, Hüttkopf, Dägelsberg und Schnebelhorn ist seit 1912 ein *Schonrevier* zur Erhaltung des Wildbestandes. Gemsen wagen sich zeitweilen bis nahe an die hintersten Talsiedlungen heran. Mufflonschafe, die am Tößstock ausgesetzt worden waren, gingen fast alle im schneereichen Winter 1930/31 zugrunde; sie wurden teils von Lawinen verschüttet, teils von Füchsen zerrissen. In ausgescharrten Vertiefungen zwischen hohen Gräsern oder unter Büschen nisten Birk- und Auerhühner. An der Schindelberger Höhe und am Schnebelhorn kommen, allerdings ziemlich selten, *Alpenpflanzen* vor, die besonderen Schutzes bedürfen: bewimperte Alpenrose, stengelloser Enzian, Silberwurz, Soldanelle, Aurikel, gelbes Veilchen, Männertreu. Zwischen den Nagelfluhfelsen blühen auf schmalen Rasenbändern Bergflachs, Alpenhahnenfuss, Silbermänteli, Alpenfettkraut, verschiedene Steinbrecharten und Bergflockenblume. Auf den Weiden trifft man Gold- und Silberdisteln, die buchsblättrige Kreuzblume und zahlreiche Enzianarten. Mehlprimel, Herzblatt und kugeliger Rapunzel wachsen häufig an feuchten Orten. Im Schatten des Waldes duftet das Maiglöcklein (Maierysli) und leuchten später die knallroten Beeren der Stechpalme. Der Türkenbund entfaltet seine purpurroten, getupften Blüten. Der Frauenschuh ist selten.

Schnebelhorn, 1296 m, höchster Berg des Kantons. Freier Blick in die Alpen, hinunter ins liebliche Libingertal und in die Quellschluchten der Töss. Im «*Tierhag*» befinden sich grosse Stallungen für die Sömmerung des Viehes. In längst vergangenen Zeiten hielten hier oben am lodernden Feuer die Hirten Wache, um Wölfe und Bären vom Einbruch in ihre Viehherden abzuhalten.

Ein schöner Gratweg führt in südöstlicher Richtung über den Schindelberg und die Kreuzegg zur *Tweralpspitze*, der höchsten Erhebung der Hörnlikette (1335 m, auf St. Galler Gebiet). Am Gipfel der *Kreuzegg* lösten sich 1845 während der Schneeschmelze in grosser Menge Nagelfluhblöcke ab und rutschten langsam abwärts. Man nennt die grösstenteils wieder überwachsene Trümmerhalde den «abgebrochenen Berg». Am *Dägelsberg* befindet sich unterhalb der Kantonsgrenze das «Goldloch», ein tiefer Stollen, wo sich — so wird berichtet — venezianische Bergleute goldhaltigen Sand geholt haben sollen (L. 41).

Vorder- und Hinterstrahlegg sind zwei Bergvorsprünge, über die man früher das Holz «trohlte» oder «strohlte». Erst nach Erstellung der Bergstrasse in den Jahren 1876/77 konnte die Holzabfuhr mit dem Fuhrwerk besorgt werden. Das schöne neue Schulhaus ist das höchstgelegene des Kantons. Für den Briefträger bedeutet es keine Kleinigkeit, von Steg herauf seine vielstündigen Botengänge nach den zerstreuten Siedlungen am Hörnli und Schnebelhorn auszuführen, auch bei Wind und Wetter und wenn meterhoch Schnee gefallen ist.

Am *Hüttkopf* und der *Scheidegg* sind die Halden gegen Süden und Westen mit Gras bewachsen, während dunkler Tannenforst die Steilhänge gegen die Töss hinunter bedeckt. Auf der «Brudersegg», tief im Walde verborgen, hatte vor der Reformation ein Einsiedler seine Behausung. In der Tiefe ergiesst sich die junge Töss in prächtigem Fall über eine mehr als zwölf Meter hohe Felswand.

Fischenthal ist an Ausdehnung die grösste Landgemeinde des Kantons. Drei Bahnstationen: Steg, Fischenthal und Gibswil. Gemeindewappen: In Blau zwei silberne Fische, der obere nach rechts, der untere nach links gerichtet. Ziemlich rauhes Klima. Durch das von Norden nach Süden gerichtete Tal weht oft ein kalter Wind. Der Pflanzenwuchs ist hier, verglichen mit der Gegend am Zürichsee, etwa um einen Monat im Rückstand. Die Wiesen können gewöhnlich nur einmal abgemäht werden. Ausgiebiger Kartoffelbau. *Gibswil*, die oberste Talsiedlung der Gemeinde, liegt 6 km von der untersten entfernt. Baumwollspinnerei. Sehenswert ist der «Gubeltätsch» des Weissenbaches mit seinen Wasserfällen und Felsgrotten. Auf der Talsohle dehnt sich ein langes Ried aus, in welchem Trollblumen, blauer Eisenhut, Knabenkräuter und «Wasserglesli» (Fieberklee) blühen. Das heimelige *Kirchlein* mit dem roten Spitzhelm schmiegt sich an die Berghalde. Die Kleinbauern aus den entferntesten Weilern, z. B. von «Storchenegg» hinter dem Hörnli, haben einen fast zweistündigen Kirchweg zurückzulegen! Die Baumwollweberei *Mühlebach* verdankt ihr Entstehen dem grosszügigen Fabrikanten Johannes Schoch, bekannt unter dem Namen «Mailänder», einem Wohltäter seiner Heimatgemeinde Fischenthal. Viel später wurde auch in *Steg* eine Feinweberei gegründet. Hier zweigt die schöne *Hulfteggstrasse* ab. Sie ist teilweise aus dem Felsen herausgesprengt worden und führt mit 954 m Passhöhe ins mittlere Toggenburg hinüber. Auf dem Gemeindegebiet sind die verschiedensten *Haustypen* vertreten: Flarzbauten aus der Zeit der Heimindustrie (in langer Reihe zusammengefügte, meist niedrige Wohnhäuschen mit flachen Tätschdächern), Giebelhäuser mit Fachwerk und Arbeiterhäuser aus dem Anfang unseres Jahrhunderts mit Mansardendächern und Dachlukarnen. Das Haus zum «Rooswisli» am Wiesenhang oberhalb der Hulfteggstrasse ist bezüglich Bauart ein typisches *Appenzellerhaus*. Es stellt einen Ständerbau dar mit Blockfüllung. Die First-

linien des Wohnhauses und der Scheune stehen senkrecht zueinander. Das gemauerte Kellergeschoss enthält zwei Webkeller, deren lange Fensterreihe durch aufklappbare Läden geschlossen werden kann (L. 39). Im «Leimenacker» am Aufstieg zum Hörnli steht das Geburtshaus des Dichters *Jakob Senn* (1824—1879), der ausser vielen Sprüchen und Liedern die beachtenswerte Selbstbiographie «Ein Kind aus dem Volke» geschrieben hat. Die Flurnamen «Bärloch», «Bärrüti», «Bärtobel» und «Bärenbach» erinnern an die zottigen Raubtiere, die in früheren Zeiten die Gegend unsicher machten. Der letzte wurde 1532 beim Steg erlegt. Auf dem *Schlosskopf*, dem Hügel südwestlich von Steg, befand sich einst ein Wehrturm. 1780 soll noch eine mannshohe Ruine dort gestanden haben. Beim Bau des Hofes «Burgbühl» diente sie als Steinbruch.

Auf sonniger Höhe gegen den Allmann hinauf liegen die Weiler *Klein-Bäretswil* und *Fehrenwaldsberg*, beide politisch zu Bäretswil gehörend. Fehrenwaldsberg war früher bedeutend grösser; im Juni 1876 brannten bei heftigem Föhn sieben Wohnhäuser und acht Scheunen nieder. Vor der Reformation lebten dort in einem Klösterlein fromme Beginen, die sich vor allem der Krankenpflege widmeten. Der *Paschlisgipfel*, 1066 m, ist eine wenig besuchte Bergkuppe, die aber liebliche Ausblicke auf die Hörnlikette gewährt. Nordwestlich davon erheben sich über einer senkrechten Fluh die «*Teufelskanzeln*», merkwürdige Spitzen und Zacken aus Nagelfluh. Auf dem steilen, rundlichen Hügel beim Hofe *Ober-Wolfensberg* am Weg nach Bauma stand im Mittelalter ein Wuhrturm.

Hörnli, 1138 m, überrascht immer wieder durch die weite Rundsicht auf Wälder, Weiden und Dörfer des Oberlandes, Toggenburg, Bodensee, Allgäuer Alpen, Säntis, Glarner, Urner und Berner Alpen, Jura, Schwarzwald und Hegau. Vermessungspunkt erster Ordnung. Berggasthaus. Am Westabhang eine 250 m hohe, zerklüftete Felswand, die «Güblen» oder «Rissinen», durchzogen von zahlreichen Runsen, mit Zwergsträuchern und Föhren auf den Nagelfluhrippen. Nördlich vom Hörnli grenzen die Kantone Zürich, St. Gallen und Thurgau aneinander.

Die Pest im Fischenthal

Weit hinten am Schnebelhorn, wo der Brüttenbach in munteren Sprüngen über Tannenwurzeln und Steine hinweghüpft und der jungen Töss entgegeneilt, suchte sich im Frühling des Jahres 1629 der Schwarze Tod sein erstes Opfer aus. Daran erinnert der Name «is Peschte» für ein Heimwesen, das einsam auf einer sonnigen Wiese steht.

Die Waldbauernfamilie, die den Hof bewohnte, hatte sich eben zum Frühstück an den Stubentisch gesetzt, als draussen vor dem Fenster ein Vögelein gar traurig und immer trauriger sang: «Pescht! Pescht! Pescht!» Es dauerte nicht lange, da erbleichte die Magd und wurde erst kreideweiss, dann grün und schwarz im Gesicht und starb. Tags darauf rumpelte ein Wagen ins Tälchen herauf, um die traurige Last abzuholen.

Aber die Pest hatte inzwischen auch andere Familien heimgesucht, so dass der Fuhrmann an jenem Tage schon zwanzig Leichen auf den Kirchhof hinausführen musste. Während Wochen und Monaten wütete die böse Seuche unheimlich und verschonte selbst die wackersten Männer und die brävsten Frauen nicht. Es herrschte Schrecken und Grauen weitherum. Eine lähmende Todesangst erfasste jung und alt, und jeder mied den andern und huschte flüchtig wie ein Schatten an ihm vorbei. Musste jemand niesen, so rief man ihm zu: «Helf dir Gott!» Denn es war anzunehmen, dass er von der Pest angesteckt worden sei. Ganze Familien starben aus. Da und dort stand ein Haus leer und verödete; denn niemand wagte, es zu betreten. Bis zum Herbst hatte der Schwarze Tod den dritten Teil der Bevölkerung dahingerafft.

Auch die Bewohner des Hofes, wo das grosse Sterben seinen Anfang genommen hatte, lebten in beständiger Angst, vom Tode ereilt zu werden. Doch blieben alle gesund. Eines Morgens aber, als schon das Laub an den Bäumen gelb und rot sich zu färben anfing, erschien jenes Vögelein wieder vor dem Fenster und pfiff diesmal gar heiter und fröhlich:

«Bibernell und Baldrioo,
wer drab trint, dä chunt devoo!»

Da schauten sich die Leute erst merkwürdig an, atmeten aber bald erlöst auf und sagten: «Gott Lob und Dank!» In aller Eile machten sie sich auf und sammelten die Kräuter, die ihnen das Vögelein angepriesen hatte. Wie sie dann den heilsamen Tee einschlürften, wurde ihnen recht wohl zumute, und sie spürten, dass ihnen die Pest nichts mehr anhaben konnte.

Die Kunde von den Heilkräutern Bibernell und Baldrian verbreitete sich schnell zu Berg und Tal. War das ein Jubel! Niemand unterliess es, den guten Rat des Vögeleins zu befolgen. Und siehe da, wie weggeblasen war die böse Seuche aus der Gemeinde verschwunden.

Theo Schaad.

Kantonale Schulnachrichten

Baselland

Aus den Verhandlungen des Vorstandes des Lehrervereins Baselland vom 30. August 1952.

1. Nachdem Herr Regierungsrat Dr. E. Börlin an der Jahresversammlung des LVB unter anderm auch von der *Schaffung eines Baselbieter Lehrerseminars* gesprochen hat, nimmt der Vorstand auf Wunsch der Erziehungsdirektion zu dieser Frage Stellung. Er stellt einstimmig fest: Die Errichtung eines eigenen Seminars ist dringend nötig; es soll an die 4. und nicht schon an die 3. Realschulklasse anschliessen, sowie 5 Jahreskurse, ein halbes Jahr Praktikum inbegriffen, umfassen. Die Ausbildung der Baselbieter Seminaristen muss wegen der besondern Verhältnisse im Landkanton bis zum Abschluss unabhängig vom Basler Lehrerseminar erfolgen und der Lehrkörper nach dem vollen Ausbau der Schule zur Vermeidung einer allzu grossen Zersplitterung vor allem aus hauptamtlich tätigen Lehrern bestehen. Die Frage, ob das Seminar in ein Unter- und ein Oberseminar geteilt werden soll oder nicht, bedarf noch einer genauern Prüfung.

2. Der Präsident orientiert über den Stand eines *Rechtsschutzfalles*, sowie von *Besoldungs-* und andern *Standesfragen*.

3. An der *Amtlichen Kantonalkonferenz* vom 22. September 1952 wird Prof. Dr. Leo Weber in Feldmeilen über «Die Persönlichkeit des Lehrers» und Hans Wiesner, Lehrer in Zeglingen, über «Die Beziehungen des Lehrers zum Dorf» sprechen.

4. Der Kassier der Sterbefallkasse wird mit dem Septemberbeitrag als *Geschenk an 5 Jubilare* 5 Fr. und als *Beitrag an die Schweizerische Lehrerwaisenstiftung* 2 Fr. einziehen.

5. Auf Wunsch des Schweizerischen Lehrervereins wird ein Vertreter des LVB an den *Unesco-Kurs* vom 13. bis 18. Oktober 1952 abgeordnet. *O. R.*

Schaffhausen

Die Pädagogische Arbeitsgemeinschaft Schaffhausen trat noch kurz vor den Sommerferien im grossen Saal des prachtvoll neuerstandenen «Kronenhofes» zu ihrer ordentlichen Jahresversammlung zusammen. Die Tätigkeit des verflossenen Jahres war wiederum eine mannigfaltige. Es fanden verschiedene Vorträge statt, es wurden Probelektionen gehalten, es wurden Exkursionen veranstaltet und ferner ein physikalischer Experimentierkurs und ein Zierschriftenkurs durchgeführt.

Kollege *Erwin Bührer*, Reallehrer, ist zum kantonalen Schulinspektor ernannt worden. Diese Ernennung bedeutet auch für die Pädagogische Arbeitsgemeinschaft eine grosse Ehre. Leider aber verliert sie dadurch ihren rührigen Präsidenten. Zwölf Jahre lang waltete Erwin Bührer mit grosser Hingabe, mit trefflichem Geschick und mit wahrer Überlegenheit seines Amtes. Als neuernanntes Ehrenmitglied wird er aber auch fernerhin unserer Vereinigung verbunden bleiben, und in seinem neuen Amt wird er uns Lehrern zu Stadt und Land ein verständnisvoller, aufgeschlossener Schulinspektor sein.

Zum neuen Leiter der Pädagogischen Arbeitsgemeinschaft wurde sodann Kollege *Albert Hauser*, Lehrer an der Seminarübungsschule Schaffhausen, gewählt. Und bereits hat er zu einer ersten Veranstaltung eingeladen, welche in der Folge sehr zahlreich besucht wurde. 10 Kollegen, welche den diesjährigen Lehrerbildungskurs in Baden besucht hatten, stellten ihre Kursarbei-

ten aus und gaben Erläuterungen methodischer und praktischer Art dazu. Eine weitere Gruppe von Kollegen führte verschiedenste Vervielfältigungsapparate vor und berichtete kurz über deren Verwendungsmöglichkeiten in der Schule. Die ganze Veranstaltung zeugte von einer erfreulichen Aktivität unserer Lehrerschaft. *efo*

St. Gallen

Der Kantonale Lehrerverein St. Gallen veranstaltet vom 6.—8. Oktober in Rheineck einen Lehrerkurs für *naturkundlichen Heimatunterricht.* Referenten und Übungsleiter sind: Herr Prof. Dr. H. Roth, Rorschach, Lehrer Louis Kessely, Heerbrugg, und Lehrer Hans Stricker, St. Gallen. Das Programm umfasst: Vorbereitung und Organisation des Unterrichts, Arbeitsformen und Hilfsmittel.

Anmeldungen bis 1. Oktober an den Kurschef des KLV: Adolf Näf, Lehrer, Oberuzwil.

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Ausstellung

Ihr Kind im Kindergarten

Veranstaltungen im Neubau:

Samstag, 6. September, 15 Uhr: *Singspiele.* Lehrprobe von Frau N. Moor-Hofer, Zürich.

Mittwoch, 10. September, 15 Uhr: *Wir dramatisieren eine Geschichte.* Lehrprobe von Fräulein H. Naef, Zürich.

20 Uhr: *Blick in einen Sprachheil-Kindergarten.* Vortrag von Frau H. Sulser, Zürich.

Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr. Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. Eintritt frei. Montag geschlossen.

Schweizerischer Lehrerverein

3. Schweizerischer Unesco-Kurs 1952

Die universelle Deklaration der Menschenrechte (insbesondere Art. 21, 26, 27)

vom 13.—18. Oktober 1952 im Hotel Gurtenkulm bei Bern

Zeit	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag
08.30 bis 09.15	—	Die Schweizerische Bundesverfassung als Grundlage der Menschenrechte. Frau Dr. Thalmann-Antenen, Bern	Le droit de prendre part à la direction des affaires publiques (art. 21). M. Brandt, Conseiller d'Etat, Neuchâtel	Psychologische Grundlagen der Erziehung des Rechtsgefühls. Herr Dr. Trapp, Bern	Erziehung zur Gemeinschaft. Frau Dr. Beck-Meyenberger, Sursee	Fragen der Lehrerbildung. HH. Prof. Dottrens, Pauli, Abbé Pfulg, Visseur (Fraternité mondiale)
09.30 bis 10.15		Diskussion in Gruppen	Discussion en groupes	Diskussion in Gruppen	Diskussion in Gruppen	
10.30 bis 11.15	—	Die Idee der Freiheit bei Pestalozzi. Herr Prof. Hans Barth, Zürich	Ueber freiheitlich-demokratische Erziehung in den USA. Herr Prof. Casparis, Chur	Le Droit à l'éducation et de prendre part à la vie culturelle. M. le Prof. Dottrens, Genève	L'Ecole, centre de la communauté humaine. M. le Prof. L. Meylan, Lausanne	Die Bedeutung der Person des Erziehers. Dr. A. Maeder, Zürich
11.30 bis 12.15	—	Diskussion in Gruppen	Diskussion	Diskussion	Diskussion	Allgemeine Diskussion, Wünsche und Anregungen. Schluss des Kurses um 12 Uhr.
Mittagspause						Abschiedsessen
14.45 bis 15.45	Eröffnung des Kurses	Plenar-Diskussion	14.15 in der Schulwarte, Bern, Helvetiaplatz 2, Das Erziehungssystem in totalitären Staaten. Herr Dr. Zellweger, Zürich	Plenar-Diskussion	Plenar-Diskussion	
Teepause				Teepause		
16.15 bis 17.00	UNO und Unesco und die Entstehung der Deklaration der Menschenrechte. Frl. Dr. Ida Somazzi, Bern	Freiheit und Recht. Herr Bundesrat Dr. Feldmann, Bern	Diskussion	Das Recht des Kindes. Frl. Dr. E. Rotten, Saanen	Nachmittag der ausländischen Gäste, u. a. Berichte über staatsbürgerliche und mitmenschliche Erziehung als Beitrag zur Völkerverständigung	
17.15 bis 18.00	Plenar-Diskussion: Wie ist die Überleitung in die Schule möglich?	Plenar-Diskussion	17.00 Empfang durch den Regierungsrat des Kantons Bern im Rathaus. Ansprache des Erziehungsdirektors, Herrn Dr. Moine.	Plenar-Diskussion		

Da die Platzzahl beschränkt ist, empfiehlt sich baldige **Anmeldung an das Sekretariat der Nationalen Unesco-Kommission, Eidg. Politisches Departement, Bern,** oder durch Einzahlung des Betrages von **Fr. 85.—** (für Hotel- und Kurskosten) auf Postcheckkonto III 14653 Golf-Hotel, Gurten-Kulm, Herr Blaser, Bern.

Schriftleitung: Dr. **Martin Simmen, Luzern;** Dr. **Willi Vogt, Zürich.** Büro: Beckenhofstr. 31. Zürich 6, Postfach Zürich 35. Tel. 28 08 95
Administration: Zürich 4, Stauffacherquai 36, Postfach Hauptpost, Telephon 23 77 44, Postcheckkonto VIII 889

Kurse

Europäische Studien

Die *Universität des Saarlandes*, die sich 3 km vom Stadtrand Saarbrückens entfernt mitten in einem Wald befindet, macht auf ihr 1951 eröffnetes europäisches Institut aufmerksam, das sich zum Ziel gesetzt hat, an der wissenschaftlichen Erkenntnis Europas mitzuarbeiten und für einen europäischen Unterricht Lehrkräfte auszubilden. Es können abgeschlossene Studienzyklen von 1—2 Jahren absolviert werden.

Auskunft durch die Universität. Beginn des Wintersemesters: 4. November 1952.

Ferien-Kochkurs nach Dr. Bircher-Benner

Dem Wunsche aus Lehrerkreisen entsprechend, findet vom 13.—18. Oktober 1952 in der Höhenstation Sonneck, Wengen, unter der Leitung von *Hedy Bircher-Rey* ein sechstägiger Ferien-Kochkurs statt. Das Tagesprogramm ist nicht überlastet und bietet dem Teilnehmer eine ideale Verbindung mit einem Kuraufenthalt in dem bekannten Höhenkurort Wengen.

Kurskosten inklusive Pension für 6 Tage, alles inbegriffen: Fr. 108.— bis 120.—. Kurs allein, bei gänzlicher auswärtiger Verpflegung und Unterkunft: Fr. 50.—.

Feriengäste, die zur Zeit eines Kochkurses im Hause weilen, können diesen ohne Mehrkosten mitmachen.

Kursleiterin: *Hedy Bircher-Rey*, Höhenstation Sonneck, Wengen, Tel. (036) 3 41 71.

Berner Schulwarte

Ausstellung «Der Aufsatz»
11. August bis Ende Oktober 1952.
Öffnungszeiten: Werktags von 10 bis 12 und 14 bis 17 Uhr. Sonntags geschlossen. Eintritt frei.

Bücherschau

Liechtenhan Ed.: **Gymnasium Latinum.** III. Teil, Syntax. Lehrmittel-Verlag Basel-Stadt. 116 S. geb. Fr. 6.40.

Im Anschluss an die beiden Übungsbücher des Gymnasium Latinum bringt der vorliegende Band sorgfältig ausgewählte Übungsstücke zur Kasuslehre und Syntax. Die lateinischen und deutschen Satzbeispiele sind durchwegs sehr einfach und enthalten meist nur gerade die einzuübende grammatikalische Erscheinung (Stellennachweise liegen bei). Die nicht aus den Autoren geschöpften Sätze dienen meist der Einführung und sind den betreffenden Übungsstücken vorangestellt. Da das Buch zum Gebrauch neben der Lektüre bestimmt ist, verzichtet es auf ein Wörterverzeichnis und erklärt seltenere Wörter in Fussnoten. Es zwingt also zu keiner bestimmten Reihenfolge. Der Aufbau der einzelnen Übungsstücke ist klar nach den Paragraphen des Grammatikbandes orientiert, auf den laufend verwiesen wird. *kc.*

Liechtenhan Ed.: **Gymnasium Latinum, Grammatik.** Lehrmittel-Verlag Basel-Stadt. 299 S. geb. Fr. 8.80.

Die Grammatik fasst den Stoff des ersten und zweiten Übungsbuches in erweiterter Form systematisch zusammen und bietet eine vorwiegend nach logisch-systematischen Grundsätzen aufgebaute Syntax mit kurzen, klaren und einfachen (bzw. vereinfachten) Satzbeispielen. Trotz der grossen Reichhaltigkeit ist durch den Wechsel von Normaldruck und Kleindruck eine vorzügliche Übersicht gewährleistet. Ausser der grosszügig bemessenen «eisernen Ration» in normalen Typen wird der Schüler jede Nebenform, Ausnahme oder Besonderheit in Kleindruck finden und richtig beurteilen können. Durch ein grammatisches Wort- und Sachregister, ein alphabetisches Wörterverzeichnis und Stellennachweise für die Satzbeispiele ist das Buch jedem Benützer leicht und schnell erschlossen. *kc.*

Zu verkaufen: gebrauchte Schulbänke

gut erhalten. 27 Klappsitze und Klappulte, für grössere Schüler. Spezialausführung. Nähere Angaben durch 261

Kaufmännische Berufsschule Horgen. (Tel. 92 41 55.)

Gesucht Winterkolonien

ins **Ferienheim Sonnenberg, Oberhelfenschwil** (Toggenburg).

Aussichtsreiche, sonnige, ruhige Lage. 850 m ü. M. Gute Verpflegung. Platz für zirka 40 Kinder. Prospekte. OFA 4915 St.

Es empfiehlt sich höflich **A. Brunner,** Tel. (071) 5 51 80. 259

Eine unentbehrliche Hilfe für jeden Lehrer, Chorleiter und Sänger

Die Pflege der Kinderstimme
Eine Anregung für alle, denen Kinder anvertraut sind, von *Paul Nitsche*
42 Seiten, brosch. Fr. 2.45

Stimmpflege
Methodischer Lehrgang zur Erziehung Erwachsener und Jugendlicher zu richtigem Singen und Sprechen, von *Josef Kemper*
96 Seiten, brosch. Fr. 3.65

B. SCHOTT'S SÖHNE MAINZ

Schöne Herbst- und Ski-Ferien

(für ca. 20—25 Personen) bietet heimeliges Haus im Toggenburg (Höhe 1100 m). 250
Anfragen an Sr. **M. Rütsche,** Rosengasse 16, **Schaffhausen.**

Welche reformierte Lehrersfamilie nimmt den

9jährigen, aufgeweckten R. in Pflege?

Wir legen Wert darauf, dass der liebebedürftige Kleine während Jahren ein gutes Heim findet, sei es in städtischen Verhältnissen oder in den Bergen. 262

Nähere Angaben durch **Jugendsekretariat Horgen.**
Telephon (051) 92 42 35.

Sekundarlehrer Dr. phil.

sprachlich-historischer Richtung, vier Jahre Lehrerfahrung, **sucht ab sofort Dauerstelle** oder Stellvertretung.
Offerten unter Chiffre SL 255 Z an die Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Ausschreibung von Stellen

Auf den **Beginn des Schuljahres 1953/54** sind an der **Mädchenprimar- und Sekundarschule Basel-Stadt** und an den **Schulen von Riehen und Bettingen** zu besetzen:

a) Lehrstellen an der Unterstufe
(1.—4. Schuljahr)

b) Lehrstellen an der Oberstufe
(5.—8. Schuljahr)

Bewerber für die Unterstufe müssen im Besitz eines Primarlehrerdiploms sein. Sofern sie nicht mindestens zwei Jahre in fester Anstellung waren, kommt zunächst nur eine Anstellung als Vikar mit festem Pensum (Verweser) in Betracht.

Für eine Anstellung an der Oberstufe kommen Primarlehrer in Betracht, die mehrere Jahre an Primarklassen in fester Anstellung tätig waren, oder aber Bewerber mit einem Mittellehrerpatent, sofern sie imstande sind, in allen Hauptfächern an einer Mädchenklasse der Oberstufe zu unterrichten. Bewerber, welche im Besitz eines zusätzlichen Diploms für Singen, Turnen oder Zeichnen sind, werden bevorzugt.

Dem Anmeldungsschreiben sollen ein handgeschriebener Lebenslauf sowie ein kurzer Hinweis auf die Berufsauffassung des Bewerbers beigelegt werden, ebenso Diplome oder deren beglaubigte Abschriften und Ausweise über bisherige Tätigkeit. Die Besoldungsverhältnisse sowie die Pensions-, Witwen- und Waisenversicherung sind gesetzlich geregelt.

Die Anmeldungen sind bis zum 27. September 1952 dem Rektor der Mädchenprimar- und Sekundarschule, Herrn Dr. Hans Stricker, Münsterplatz 17, einzureichen.

Basel, den 2. September 1952.

263 **Erziehungsdepartement Basel-Stadt.**

Stadtschulen von Murten

(In der früheren Ausschreibung ist ein Irrtum unterlaufen.) Infolge Versetzung der bisherigen Inhaberin ist die Stelle einer

Lehrerin an der Spezialklasse

(geistig zurückgebliebene Kinder vom 1. bis 9. Schuljahr) an den Stadtschulen von Murten neu zu besetzen.

Besoldung: Fr. 5990.— bis Fr. 7690.—.
Amtsantritt: Wenn möglich 1. Oktober 1952.

Bewerberinnen wollen ihre Anmeldung mit Lebenslauf, Bildungsgang und Zeugnisabschriften bis 22. September 1952 an den **Gemeinderat von Murten** richten. 258

Gewerbeschule der Stadt Zürich

Auf Beginn des Schuljahres 1953/54 ist an der Abteilung Frauenberufe eine 260

hauptamtliche Lehrstelle für geschäftskundliche Fächer

(Lehrerin oder Lehrer)

zu besetzen. Die Unterrichtstätigkeit umfasst die Fächer Deutsch und Korrespondenz, Rechnen, Buchführung, Staats- und Wirtschaftskunde an den Berufsklassen für Lehrtöchter.

Anforderungen: Abgeschlossene Ausbildung als Sekundar-, Gewerbe- oder Mittelschullehrer (in) oder entsprechendes Hochschulstudium; längere erfolgreiche Lehrtätigkeit u. Kenntnis der Verhältnisse im Gewerbe.

Besoldung und Anstellung:

Lehrerinnen (25 Pflichtstunden) Fr. 12 156.— bis 16 332.—
Lehrer (28 Pflichtstunden) Fr. 13 476.— bis 18 156.—
Teuerungszulage inbegriffen. Die Kinderzulage beträgt Fr. 180.— im Jahr.

Die Alters- und Hinterbliebenenversicherung sowie die Anrechnung der bisherigen Tätigkeit sind durch Verordnung geregelt. Mit der Wahl ist die Verpflichtung zur Wohnsitznahme in der Stadt Zürich verbunden.

Die handschriftliche Anmeldung mit kurzer Darstellung des Lebens- und Bildungsganges ist unter Beilage einer Photographie, der Studienausweise und der Zeugnisse über die bisherige Tätigkeit mit der Anschrift **«Lehrstelle an der Gewerbeschule, Abteilung Frauenberufe»** bis 15. Oktober 1952 dem **Vorstand des Schulamtes, Amtshaus III, Zürich 1,** einzureichen.

Nähere Auskunft erteilt Fräulein E. Müller, Vorsteherin der Abteilung Frauenberufe, Schulhaus Klingenstrasse, Zimmer 2, Telephon 23 49 58.

Zürich, 29. August 1952. **Der Direktor.**

HANDELS-HOCHSCHULE ST. GALLEN

Wirtschaftswissenschaftliches Lizentiat
Verwaltungswissenschaftliches Lizentiat
Handelslehrer-Diplom Doktorat

Das Vorlesungs-Verzeichnis für das Wintersemester 1952/53 ist erschienen und kann zum Preis von 60 Rp. beim Sekretariat bezogen werden.

OFA 1036 St

Hatt-Schneider-Schulbedarf-Interlaken

Viele Schulen beziehen schon seit 25 Jahren

Original EULE Tintenextrakt

die **führende** Marke in 4 Qualitäten
Buchtinte 7714/10 — Schultinten I - II - III
Machen Sie bitte einen Versuch. Sie werden zufrieden sein.

Verlangen Sie Muster und Gutachten.

TISCHTENNIS
120/240 und 153/275 cm, 2teilig, roh oder grün gestrichen
Untergestell dazu passend
Bitte Preisliste verlangen
Jean Gachnang Oberrieden ZH
Telephon (051) 92 00 09

Krampfadernstrümpfe
Verlangen Sie Prospekte und Masskarte
Leibbinden . Gummiwärmeflaschen . Heizkissen
E. SCHWÄGLER ZÜRICH
vorm. P. Hübscher Seefeldstrasse 4
Gummihaus im Seefeld

Zuverlässige, erfolgreiche
Ehevermittlung
durch **Frau G. M. Burgunder**
a. Lehrerin
Postfach 17 **Langenthal**

Seit 40 Jahren
erteilen wir Darlehen ohne Bürgen
Absolute Diskretion
Prompte Antwort
Bank Prokredit Zürich
St.-Peterstrasse 16
OFA 19 L

Seit 1914 anerkannt als Qualität in Stadt und Land.

Verlangen Sie illustr. Prospekt und Preisliste.

E. KNOBEL Nachfolger von Jos. Kaiser **ZUG**

Möbelwerkstätten Schulwandtafeln • Eidg. Meisterdiplom Tel. (042) 4 22 38

Die Freude des Lehrers

ist der äusserst handliche, zuverlässige und billige **Vervielfältiger** für Hand- und Maschinenschrift (Umrisse, Skizzen, Zeichnungen, Rechnen-, Sprach- und andere Übungen, Einladungen, Programme etc. etc.), der

USV-Stempel

Er stellt das Kleinod und unentbehrliche Hilfsmittel tausender schweizerischer Lehrer und Lehrerinnen dar. Einfach und rasch im Arbeitsgang, hervorragend in den Leistungen.

Modell:	Format:	Preis:
No. 2	A6 Postkarte	Fr. 30.—
No. 6	A5 Heft	Fr. 35.—
No. 10	A4	Fr. 45.—

Verlangen Sie Prospekt oder Stempel zur Ansicht.

USV - Fabrikation und Versand:

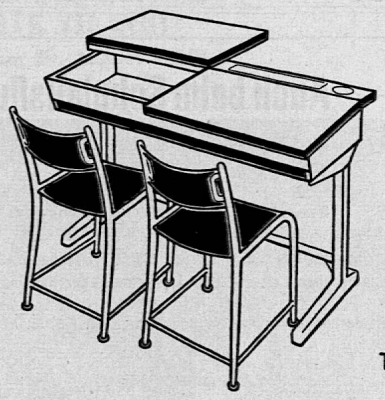
B. Schoch, Papeterie, Oberwangen/Thg.

Telephon (073) 6 76 45

Schul-Mobiliar Bigla

und was Schul-Kommissionen davon halten

„Die neuen Bigla-Schulmöbel sind sauber, sehr praktisch und solid. Sie machen die Schulzimmer freundlich, hell und einladend. Schüler und Lehrer haben richtig Freude an diesen wirklich schönen Tischen und Stühlen."



Sind das nicht wichtige Punkte bei einer Neuanschaffung?

Verlangen Sie auf alle Fälle unsere Preis-Offerte denn wir sind **vorteilhaft.**

Tel. (031) 68 62 21

BIGLER, SPICHIGER & CIE. AG. BIGLEN (BERN)

Hier finden Sie ...

DIE GUTEN HOTELS, PENSIONEN UND RESTAURANTS

SCHAFFHAUSEN

STEIN a. Rh. **Alkoholfreies Restaurant Volksheim**

bei der Schifflände, empfiehlt sich Schulen und Vereinen.

Telephon (054) 8 62 28.

IN ST. GALLEN

empfiehlt sich für prima Patisserie, Glace, erstklassige kalte und warme Küche — diverse Weine und Biere

CAFÉ KRÄNZLIN, Unionplatz, Telephon 2 36 84

ST. GALLEN

Für Lehrerinnen und Lehrer

Wenn sich Ermüdungserscheinungen einstellen, nichts ist heilsamer als eine

Sennrüti - Kur

die eine Regeneration des Organismus, eine Auffrischung der geistigen und körperlichen Spannkraft bewirkt.

Verlangen Sie Prospekt Nr. AL 24. 2

Kurhaus Sennrüti, Degersheim Tel. (071) 5 41 41

ZÜRICH

ZÜRICH Die alkoholfreien Kurhäuser

ZÜRICHBERG Tel. (051) 34 38 48
Orellistrasse 21, Zürich 7

RIGIBLICK Tel. (051) 26 42 14
Krattenturmstrasse 59, Zürich 6

empfehlen sich für kürzere oder längere Aufenthalte. Herrliche Lage am Waldesrand. Stadtnähe mit guter Tramverbindung. Verschied. Pensionsarrangements

Verlangen Sie bitte Prospekte

Adelboden

Herrliche Schulreisen mit der neuen Sesselbahn nach **Schwandfeldspitz** (2029 m)

Fahrpreise Bergfahrt Fr. 1.50 Retour Fr. 1.80
Schulen alle Altersklassen Telephon 9 41 06

SOLOTHURN

Wirtschaft und Pension HINTER-WEISSENSTEIN
bei Solothurn, zirka 30 Minuten von Endstation Sesselbahn erreichbar, empfiehlt sich den Schulen für gute Mittagessen und Zvieri. Tel. (065) 6 50 07 Gänsbrunnen. **R. Bartlome-Sutter.**

BASEL

Auch beim Schulausflug

essen Sie und Ihre Schüler gern etwas **Währschaftes.**

Unsere beliebten **alkoholfreien Restaurants:**

Gemeindehaus St. Matthäus, Klybeckstrasse 95, Nähe Rheinhafen (Telephon 2 40 14)
Alkoholfreies Restaurant Claragraben 123, zwischen Mustermesse und Kaserne (Telephon 2 42 01)
Alkoholfreies Restaurant Baslerhof, Aeschenvorstadt 55, Nähe Stadtzentrum, Kunstmuseum (Telephon 2 18 07)
Kaffeehalle Brunngasse 6, Baslerhof (Telephon 2 18 07)
Alkoholfreies Restaurant Heumattstrasse 13, Nähe Bahnhof SBB (Telephon 5 71 03)
bieten Ihnen ein stets preiswertes, gutes Essen und wohltuende Rast in geräumigen Sälen. Im **Baslerhof** und am **Claragraben** steht Ihnen auch der Garten zur Verfügung. Verlangen Sie bitte Offerten bei unseren Verwalterinnen.

Verein für Mässigkeit und Volkswohl, Basel

Unsere Schulreise

geht dieses Jahr mit der noch mit Dampf betriebenen **Waldenburgerbahn ins Bölchen- und Passwanggebiet und nach Langenbruck**

Die Schulreise mit der Birseckbahn ein Genuss!

Sie erschliesst eine Reihe von Tourenmöglichkeiten und Ausflugszielen wie neues Schlachtdenkmal in Dornachbrugg, Schloss Reichenstein, Schloss Birseck, Ruine Dornach, Gempenfluh u. a.

Am Nachmittag 15-Minuten-Betrieb ab Aeschenplatz.

SCHWYZ

ARTH-GOLDAU Bahnhofbuffet
empfiehlt sich den tit. Vereinen und Schulen bestens. Rasch, gut und preiswert. Telephon (041) 81 65 66. **A. Simon.**

ZUG

UNTERÄGERI
Hotel, Bäckerei-Konditorei «zur Brücke»
am Aegerisee. Schöne Säle. Schattiger Garten.
J. Brändli, Tel. (042) 4 51 07.

BERN

Eine Schülerreise mit Aufstieg auf das **Brienzer Rothorn** gehö zum Schönsten. Unterkunft und Verpflegung zu günstigen Preise im

Naturfreundehaus Planalp ob Brienz

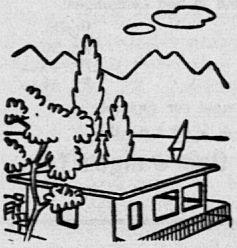
Anmeldung und Auskunft: **W. Miescher,** Gemeindebeamter, Brien

VIERWALDSTÄTTERSEE

Hotel-Restaurant Rosengarten
BRUNNEN Der Treff ● der Schule

Aus Küche und Keller nur das Beste. — Grosser Restaurationsgarten. **G. Vohmann,** Telephon 12

LUZERN Chr. Hospiz, Familienhotel «Johanniterhof»
Sempacherstrasse 46 - am Bundesplatz - Freundliche Zimmer m fliessendem Wasser - Alkoholfreies Restaurant - Tel. (041) 3 18 5
Bestgeeignet für Schulen.



Hotel Bühlegg WEGGIS

Ihr Ferienaufenthalt im Familien-Hotel direkt am Se Pension ab Fr. 13.50 (Wochenpauschal ab Fr. 108.-
Alle Südzimmer mit Balkon, Tel.-Anschluss. Prospek direkt oder durch Verkehrsbüro.
Familie Hs. Weber-Grossmann Telephon (041) 82 11

FREIBURG

MURTEN Hotel Eng
Das Haus für Schulen und Gesellschaften. Grosse Räume, grosse Garten, mässige Preise. Bes. **E. Bongni,** Küchenchef. Tel. 7 32 6

VAUD

MONTREUX Hotel Terminu
beim Bahnhof. Beste Verpflegung für Schulen und Vereine.
Telephon 6 25 63.

TESSIN

CARONA bei Lugano, 600 m ü. M. **Casa Casell**
Gute Verpflegung. Grosser Garten. Idyllischer Aufenthaltsort fü Ruhebedürftige, in heimeliger **Familienpension.** — Pensionspreis Fr. 12.—. Telephon (091) 3 72 7

Gotthard-Hospiz Hotel Monte Prosa
2114 m ü. M.
Lohnender Ausflugsort für Schulreisen. Gute Postauto-Verbindungen. Gute bürgerliche Küche. Tel. (094) 9 22 35. **Em. Lombard**

Wenn nach **LUGANO,** dann ins
Tea-Room Buri, Lugano
Via E. Bossi 9. — Geeignet und empfohlen für Schülerverpflegung

BEZUGSPREISE:

		Schweiz	Ausland
Für *Mitglieder* des SLV	jährlich	Fr. 14.—	Fr. 18.—
	halbjährlich	„ 7.50	„ 9.50
Für *Nichtmitglieder*	jährlich	„ 17.—	„ 22.—
	halbjährlich	„ 9.—	„ 12.—

Bestellung direkt bei der Redaktion. *Postcheck der Administration VIII 889.*

INSERTIONSPREISE:
Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel: 1/32 Seite Fr. 10.50, 1/16 Seite Fr. 20.—, 1/4 Seite Fr. 78.— + Teuerungszuschlag. Bei Wiederholungen Rabatt ● Inseratenschluss: Montag nachmittags 4 Uhr ● Inseratenannahme: *Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich 4,* Postfach Zürich 1 ● Telephon (051) 23 77 44.

Fachschriften Druck ZÜRICH
AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei

ZEICHNEN UND GESTALTEN

ORGAN DER GESELLSCHAFT SCHWEIZ. ZEICHENLEHRER • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

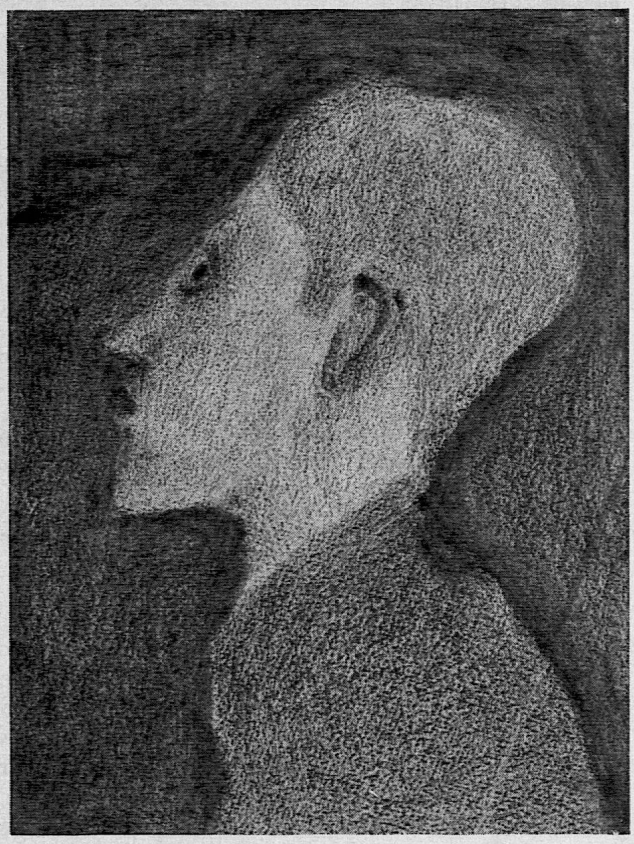
SEPTEMBER 1952 40. JAHRGANG NUMMER 5

Ein geschichtliches Thema im Zeichenunterricht

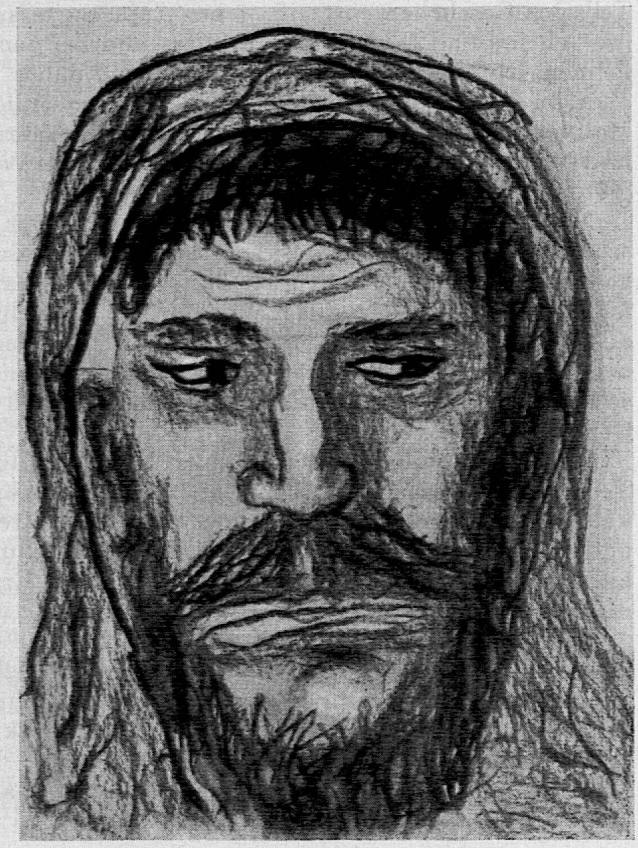
Wilhelm Tell

Die im folgenden beschriebene Arbeit wurde Ende des Schuljahres 1951/52 mit einer 5. Klasse in Bauma im Zürcher Oberland unternommen, eingebaut in das Gesamtthema «Entstehung der Eidgenossenschaft», welches uns während beinahe zweier Monate beschäftigte und den Gang des Unterrichtes in fast allen Fächern bestimmte. Zum Verständnis der zeichnerischen Zielsetzung und der Leistung der Klasse (sie umfasst 18 Schüler und wurde zusammen mit einer vierten Klasse unterrichtet; allerdings wurde der Zeichenunterricht gesondert durchgeführt), ist ein Hinweis auf die Erarbeitung und Vermittlung des die Arbeit bestimmenden geschichtlichen Stoffes von Nutzen.

Das Thema: «Entstehung der Eidgenossenschaft» sollte keineswegs dazu dienen, rein geschichtliche Kenntnisse zu vermitteln, sollte nicht einfach in einen Bericht vergangener Geschehnisse münden. Vielmehr war das Hauptanliegen solcher Art, auf längere zeitliche



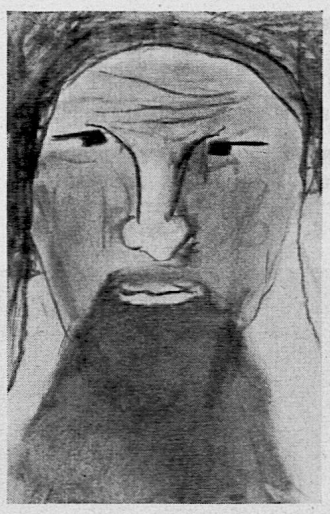
① Arbeit der Schülerin E. D. zum Thema «Menschenkopf im Profil». Diese Arbeit ging der besprochenen unmittelbar voraus. Man beachte auch hier den schon durchaus lebendig-individuellen Ausdruck. E. D. ist überdurchschnittlich musikbegabt, zeigt jedoch im mündlichen Unterricht starke Scheu, aus sich herauszugehen. Bei diesem Bild war E. D., wie sie selbst erklärte, vom Kopf ihres Klavierlehrers inspiriert. Farbstiftmalerei, Format 13 × 17 cm.



② Tellenkopf des Schülers H. N., der ein in allen Fächern reger und in jeder Hinsicht begabter Schüler ist, besonders aber ein gewandter Zeichner (Linkshänder). Beachtenswert die freie Anwendung der Kohletechnik und der durchaus vergeistigte Ausdruck des Gesichtes. H. N. verfügt auch über ein sehr gutes sprachliches Ausdrucksvermögen.

Dauer hin und mit möglichst umfassender Wirkung die jugendlichen Gemüter in den Bannkreis des Wachsens und Werdens unserer Heimat zu stellen, sie alle jene Taten und Geschehnisse gleichsam selbst mithandelnd, mitbangend, mithoffend, mitsiegend erleben zu lassen. Die Schulstube war geschmückt mit unseren Landesfarben, an der Wand sprang in grosser Schrift das Motto «Lieber tot als Knecht» jeden Tag neu in die Augen, eine ausführliche Serie alter Kupferstiche zeigte die wichtigsten Ereignisse aus der Frühgeschichte der Waldstätte, und in einem besonderen Heft schrieben wir uns die Chronik jener Tage gleichsam neu auf, reich illustriert mit Skizzen, und von den Schülern selbst zusammengetragenem Bildmaterial.

Es versteht sich von selbst, dass das Liedergut während dieser Zeit entsprechend ausgewählt wurde; das Tellenlied war bald das Lieblingslied der Klasse geworden, die es spontan fast jeden Tag erneut zu singen wünschte. Geeignete literarische Stoffe, die unmittelbar (Schillers «Tell», Inglins «Jugend eines Volkes»), oder mittelbar (Liliencrons «Pidder Lüng») auf das Durchhalte- und schliessliche Befreiungsgeschehen gründeten, vertieften das Erlebnis. Geeignete kleinere Szenen, z. B.



③ Arbeit der Schülerin M. Pf. Dieses Mädchen ist eine durchschnittlich begabte, sprachlich eher zurückhaltende Schülerin, die jedoch als stille Beobachterin dem Unterricht sehr aufmerksam folgt. Erzählungen, Märchen und geschichtliche Stoffe fesseln sie stets ungemein. Zeichnerische Begabung: eher mässig.

④ Arbeit der Schülerin T. G., eines scheuen, verschlossenen Mädchens, das sehr Mühe hat, sich sprachlich auszudrücken, intelligenzmässig aber gut begabt ist. T. G. ist eine schwache Zeichnerin, findet aber nach stets hartnäckigem Bemühen immer wieder überraschend einfache und absolut einwandfreie Lösungen, die durch eine gewisse archaische Eigenwilligkeit auffallen. Vergleiche dazu die strenge Beherrschung der Fläche durch den Kopf.

Apfelschuss, Gesslers Tod, wurden improvisierend auch dramatisch von den Schülern dargestellt, während das Vorspielen einiger Szenen aus Schiller Aufgabe des Lehrers war, soweit das Einmanntheater dem Stoffe gerecht werden konnte.

Entsprechend den wirklichen historischen Vorgängen steigerte sich die Spannung und das bangende Mitgehen mit den Ereignissen auf die Sommertage des Jahres 1291 hin, in deren Mittelpunkt so überraschend, ganz und gar nicht plangemäss und doch so selbstverständlich, eindrücklich und begeisternd die Gestalt Tells ins Geschehen eingreift, jenes Aussenseiters, der im Geheimbund Werner Stauffachers und bei den geheimen Rütlizusammenkünften nicht mit dabei war, aber im entscheidenden Augenblick aus persönlichen Motiven mit der Urkraft des Berglers zur Tat schreitet und so den Anstoss zur Befreiungstat des ganzen Volkes gibt.

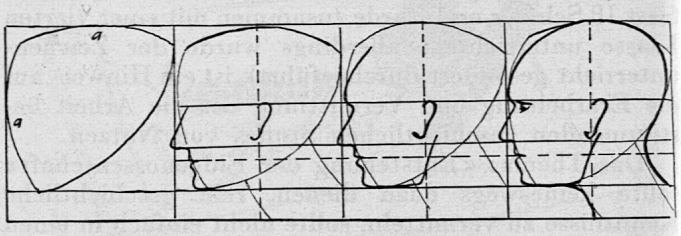
Nachdem wir so bis auf den Höhepunkt der Geschehnisse mitgegangen und nun jenen Mann kennen gelernt hatten, der das Sturmgeläute auslöste, machte ich der Klasse den Vorschlag, Wilhelm Tell zu zeichnen, «den Wilhelm Tell», wie die Schüler ihren Helden zu nennen pflegten. Und zwar sollte jeder einzelne Tell so zeichnen, wie er sich ihn nach all dem Erlebten und Gehörten selbst vorstellte.

Selbstverständlich hatten wir auch Hodlers Wilhelm Tell gesehen; Darstellungen von Innerschweizer Köpfen und alten Eidgenossen, gezeichnet von L'Eplattenier und Otto Baumberger, hatten die bildliche Vorstellungsbildung der Kinder unterstützt, jedoch, wie das Ergebnis der Arbeit später zeigte, nicht festgelegt.

Das Ziel der Arbeit wurde dahin umrissen, dass jedes das Angesicht Tells nach eigener Vorstellung zeichnen sollte. In kurzer Zwiesprache wurde nochmals klargelegt, was für diese Gestalt besonders charakteristisch war: unbändiger Unabhängigkeitswille, Verschlossenheit des Berglers, Listigkeit des Jägers, Rachedurst des im tiefsten verletzten Vaters.

Als Technik wurde Kohle gewählt, deshalb, weil dieses gleichsam selbst phantasiegeladene Zeicheninstrument einem freien Zupapierbringen der Vorstellung die wenigsten Widerstände entgegensetzte, vorausgesetzt, dass man um die technischen Möglichkeiten der Kohle Bescheid weiss. Diese vermittelte ich der Klasse dadurch, dass ich selbst einige Kohleblätter skizzierte, wobei die Klasse mir gruppenweise zuschaute, und ich ihr so Breitstrich, Kantstrich, Druck, Tonwert, Schraffur und Wischtechnik vorzeigte. Später kam noch das Aufsetzen von Lichtern mit weisser Kreide hinzu. Die Arbeit wurde im Hochformat 15,5 × 23,5 cm auf graues Papier gezeichnet.

Kenntnis um Aufbau und Proportionen des menschlichen Kopfes hatten wir uns bereits während der vorhergehenden Arbeit angeeignet, als wir einen menschlichen Kopf im Profil dargestellt hatten. Dabei hatte es sich um folgendes einfaches Schema gehandelt, welches wir aus Beobachtung und gleichzeitigen Skizzierversuchen an der Tafel gemeinsam gewonnen hatten:



Skizze: Schema des menschlichen Kopfes im Profil: gleichschenkliges Dreieck mit konvexen Seiten, umschrieben vom Quadrat. Aufteilung der Profilseite in Halbe und Viertel, ebenso in Halbe der Schädelseite. Dadurch festgelegt Ansatz von Nase, Mund und Ohr. Halsansatz schräg nach hinten gewölbt. Individuelle Gestaltung des Umrisses.

Dieses Schema brauchte nun bloss nach vorn gekehrt und ein paar Faustregeln über Frontalansicht von Auge, Nase und Mund hinzugefügt zu werden, was gemischt nach erarbeitender und darstellender Methode erfolgte.

So besass nun die Klasse das technische Rüstzeug, das Gerüst, auf welchem nun die Ranken der persönlichen Vorstellung beliebig emporklettern konnten.

Diese technische Vorbereitung benötigte eine Stunde; in der anschliessenden zweiten skizzierte nun jeder Schüler auf kleine Blätter im Format 11 × 17,5 cm mehrere Entwürfe «seines Tells», wobei ich mit jedem Schüler persönlich seine Arbeit besprach. Dabei trieb mich die Absicht, jene Entwürfe zu fördern und zu sichern, in denen das besonders Persönliche der Schülervorstellung deutlich wurde. Hatte ein Schüler solcherart eine brauchbare Skizze entworfen, ging er an die Ausführung der eigentlichen Arbeit auf Grund seines Entwurfes. Das geschah bei einzelnen bereits im Verlaufe dieser zweiten Stunde, beim Grossteil der Klasse jedoch zu Anfang der eine Woche später folgenden dritten.

Die Arbeit wurde immer unterbrochen durch Vorzeigen besonders gelungener Entwürfe, durch die Aufforderung zum kritischen Betrachten der eigenen Arbeit und der auf dem Tisch zur Verfügung gestellten Zeichnungen L'Eplatteniers und Baumbergers sowie durch die Richtigstellung einzelner Teilvorstellungen (Haare, Bart, Augen usw.) an der Tafel durch den Lehrer. Alle diese Zwischenstufen schalteten sich spontan gemäss dem Wachsen der Arbeit ein und betrafen teils die ganze Klasse, teils Gruppen, teils sogar einzelne Schüler. An die Blätter der Schüler wurde durch die

Kohle des Lehrers kein einziger Strich angesetzt, auch nicht, wo unmittelbare «Korrektur» verfänglich erschien.

Im Verlaufe des zweiten Nachmittags arbeitete gut die Hälfte der Klasse ihre Zeichnungen fertig; diese fertigen Arbeiten sowie das Gros der Entwürfe wurden sogleich an die Wand geheftet, forderten so zu kritischem Vergleich und dienten als Ansporn.

Während des dritten Nachmittages vollendete der Rest der Klasse seine Arbeit, so dass sich unsere Ausstellung nun vervollständigte, während diejenigen, die bereits am Schlusse der vierten Stunde ihren Teil fertig gezeichnet hatten, sich an eine zweite Ausführung machten, die mit einer Ausnahme noch besser als die erste ausfiel.

Das Ergebnis der Arbeit zeigte grösseren Erfolg, als ich zu hoffen gewagt hatte. Selbstverständlich waren in den einzelnen Arbeiten Qualitätsunterschiede vorhanden, besonders, was technische Ausführung und Übereinstimmung der gezeichneten mit den realen Formen eines menschlichen Angesichtes betrafen. Diese Mängel — sofern sie auf dieser Stufe überhaupt als Mängel beurteilt werden dürfen — traten aber in den Hintergrund vor dem einen, alles beherrschenden Ergebnis: jeder einzelne gezeichnete Tell lebte als Typ, war erfüllt von individuellem Leben, war tatsächlich gestaltetes Erlebnis; der eine zurückhaltender, der andere ungehemmter, jeder einzelne aber lebendig. Nicht ein einziger rief den Eindruck einer starren Maske oder einer Fratze hervor. Das erkannte auch die Klasse bei der gemeinsamen Betrachtung sogleich. Vor der in Abbildung 3 wiedergegebenen Arbeit meinte ein Schüler, so habe Tell wohl dreingesehen, als er in der Hohlen Gasse auf Gessler lauerte. Ähnliche Aussprüche zu einer Grosszahl der Arbeiten ergaben sich sehr zahlreich.

Im Anschluss an die Beendigung und Ausstellung der Arbeiten wählte die Klasse eine Jury, welche alle Arbeiten begutachtete und drei erste und drei Trostpreise verlieh, die in Form von SJW-Heften und Ähnlichem den glücklichen jungen Künstlern gespendet wurden.

War einerseits vom Lehrerstandpunkt aus das Ziel offensichtlich erreicht worden, so war andererseits auch erfreulich, festzustellen, mit welchem Eifer die Klasse ohne Ausnahme bis zum Schluss arbeitete. Hingegen hätte es sich wohl gelohnt, die Technik der Kohlezeichnung anhand einer besonderen vorhergehenden Arbeit zu studieren, wodurch die technische Einführung kürzer hätte gehalten werden können, und die Ungeduld einiger besonders Zeichenversessener weniger lang hingehalten worden wäre.

Sicherlich ergeben sich auch im Zusammenhang mit andern Stoffen des Realien-Unterrichts ähnliche Arbeitsmöglichkeiten für das Zeichnen. Was mir wichtig und durch diese vorliegende Arbeit bestätigt erscheint, sind zwei Punkte: das Arbeitsthema soll relativ eng begrenzt werden, innerhalb dieser Grenzen aber sollen alle Möglichkeiten aufgezeigt und ausgeschöpft werden. Zweitens soll das Kind so sehr angefüllt sein von Erlebnisgehalt und infolgedessen schöpferischer Energie, dass eine solche Arbeit gleichsam als Überdruckventil wirken und so die besten Kräfte verwerten kann. Wenn dies der Fall ist, der Schüler also durch den vorher und parallel laufenden übrigen Unterricht auf die Stufe eines inneren Gestaltungsbedürfnisses hingeführt worden ist, kann eine solche Arbeit nicht misslingen.

Heinrich Stelzer, Bauma (ZH)

⑥ Arbeit des Schülers M. G. Diese Tellendarstellung erinnert von allen Arbeiten am ehesten an das uns gewohnte Bild Tells, ist aber nichtsdestoweniger von persönlichem Ausdruck erfüllt. M. G., gebürtiger Italiener, ist zeichnerisch sehr gut begabt, besonders aber ein guter Kopist realer Formen, und verfügt über einen sehr starken Farbensinn. Seine Begabungen sind manuell und rechnerisch stärker als sprachlich. Im Unterricht ist er eher zurückhaltend. Beachtenswert an dieser Darstellung ist die ästhetisch einwandfreie Komposition des Kopfes auf die Blattfläche.

Kind und Kunst

(Fortsetzung)

Im zweiten Beitrag, den «*Gesetzmässigkeiten in der zeichnerischen Entwicklung des Kindes*» von Professor *Richard Kienzle* wird von diesem der Versuch unternommen, den Ablauf der zeichnerischen Entwicklung des Kindes statistisch zu erfassen. Die damit zusammenhängende Häufung trockener Begriffe ist kaum geeignet, das Erlebnis des werdenden Menschen zu vermitteln.

Demgegenüber berührt der Beitrag des Vorsitzenden der deutschen Kunsterzieher, *Emil Betzler*, Frankfurt a./M.: «*Schöpferisch gestaltende Jugend*», ungemein sympathisch. Man spürt in seinen Worten den erfahrenen Praktiker mit umfassender theoretischer Bildung und gesundem künstlerischem und psychologischem Urteilsvermögen. Betzler lehnt mit Recht eine Parallele zwischen kindlichem Gestalten und moderner Kunst ab: «Die Gestaltungsweise des Kindes und Jugendlichen darf nicht willkürlich von irgend welchen Vorlieben des Erziehers (etwa für die Volkskunst, den Naturalismus, die moderne Kunst usw.) dirigiert werden.»

Im Gegensatz zu Heymann hält er die schöpferische Kraft, «Neues aus dem Nichts hervorzubringen» auch in der schlichten Kinderzeichnung für wirksam. Der von Heymann übernommenen, verbreiteten Auffassung, in der Pubertät sei dem Schöpferischen im jungen Menschen eine absolute Grenze gesetzt, begegnet Betzler überzeugend mit seinen eigenen praktischen Erfahrungen. Er stützt seine Darlegungen mit wertvollen Wiedergaben kindlicher und altägyptischer Darstellungen. Doch geht er seinerseits zu weit, wenn er behauptet, das Kind nehme auf seine Weise teil am objektiven Geist. Wäre dies der Fall, würde die beim Kinde beim schrittweisen Wiederholen aller Entwicklungsstufen der Menschheit wirksame Formkraft jene des Künstlers bei weitem überschreiten. Das ist unmöglich. Das Phänomen lässt sich nur so erklären, dass man annimmt, der allmählich erwachende Geist des Kindes finde in der Erbmasse so etwas vor wie in der Anlage

modellartig vorgeformte Bildzeichen. Das würde die grosse Ähnlichkeit aller kindlichen Leistungen auf den verschiedenen Stufen der Entwicklung verständlich machen, ohne die Möglichkeit eines individuellen Beitrages durch das einzelne Kind auszuschliessen.

Unser Kollege *Jakob Weidmann, Zürich*, äussert sich zum Problem «Kind und Kunst» ähnlich wie Betzler: «Kinderzeichnungen gleichen den Farnen, die auf Island wie Moose sich an den Boden schmiegen, Meisterwerke dagegen gleichen den Farnbäumen der Tropen. So verschieden ihr Aussehen ist, so sind es dennoch Erscheinungen der nämlichen Gattung.»

Der Beitrag von Professor *Erich Stern*, Boulogne: «Das Zeichnen als diagnostisches und therapeutisches Mittel in der Kinderpsychiatrie» ist gut und sympathisch geschrieben. Ähnlich wie beim Baum-Test von Koch handelt es sich darum, anhand ihrer Zeichnungen die Ursachen von Störungen bei entwicklungsgehemmten Kindern zu erkennen und zu beseitigen. Man möchte im Interesse des Lehrers bloss wünschen, dass auch der normale, gesunde Fall dargestellt würde.

Auf den aggressiven Beitrag des Waldorfschul-Lehrers *Gerhard Schnell: «Die Waldorfschul-Pädagogik im Abklingen und Neubegründen der bildnerisch-schöpferischen Kräfte»* wurde bereits eingangs hingewiesen. Mit dem «Abklingen» ist das von Heymann behauptete allmähliche «Erlahmen der bildnerisch-schöpferischen Fähigkeiten» bis zur Pubertät gemeint, mit deren «Neubegründen» die von Schnell in Vorschlag gebrachten, bewussten systematischen Übungen zur Überwindung der Krise. Wie Heymann beurteilt Schnell die Kinderzeichnung nur einseitig künstlerisch, anthroposophisch-künstlerisch, muss man beifügen. In einem kritischen ersten Teil wird zunächst beanstandet, dass bei allen in der Schule entstandenen Kinderzeichnungen das Gepräge der Lehrerpersönlichkeit stärker sei als das der Kinder. Wir bezweifeln das, aber sollte es da und dort zutreffen, dann trifft der Vorwurf erst recht bei anthroposophischen Zeichenausstellungen zu. Nacheinander werden dann von Schnell, zum Teil mit Recht, Zizek, Richard Ott (Urbild der Seele), Johannes Itten, Zürich, und Gustav Britsch kritisch beurteilt. Bei Zizek wird Rudolf Steiner zitiert: «Ein pädagogischer Unfug schlimmster Sorte, ein herzzerreissendes Beispiel einer falschen Erziehung, die gar nicht sieht, worauf es ankommt.» Wissen es die Anthroposophen?

Im zweiten Teil seines Aufsatzes geht Schnell über zur Darstellung der Waldorfschul-Pädagogik, speziell im zweiten Jahrsiebt (7.—14. Altersjahr). Auf Seite 93 heisst es wörtlich: «Es ist ein besonders glücklicher Griff dieser Pädagogik, dass in der Volksschulzeit kein im Künstlerischen besonders ausgebildeter Fachmann wirkt.» Dennoch werden Fachzeichenlehrer gebeten, sich zur anthroposophischen Zielsetzung für den Zeichenunterricht zu äussern! Schnell lehrt alsdann: «Was das Kind tut, wenn es sich *natürlich-bildnerisch äussert*, ist mehr eine Art ‚Abschuppen', noch kein eigentliches künstlerisches Tun.» Die Aufgabe für das Künstlerische ergibt sich aus der *allgemeinen Menschenkunde Rudolf Steiners*. In diesem Lebensalter waltet das Rhythmische, das Atemsystem im Kinde. Es sehnt sich darnach, Rhythmus und Takt leiblich auszuleben. Die Zeichnungen der Waldorfschule, sagt Schnell, haben nichts vom «Charakter spontaner Kinderzeichnungen». An ihre Stelle treten freie Farb- und Formübungen. Statt Häuser, Menschen, Blumen, Tiere, Bäume «nachzuahmen», zeichnen die Kinder kreisrunde und elliptische, wellige und geradlinige, spitze oder stumpfe Formen, *um den Formensinn zu wecken*. Diese «urbildliche Formensprache muss zu einem elementaren Schutz der drei ersten Schuljahre werden, damit das Kind wohlversorgt sich gegenüber der von aussen eindringenden Erscheinungswelt besser behaupten kann». (Man will also die Auseinandersetzung mit dieser verhindern!) Gleich der Erstklässler bekommt eine Farbenlehre vorgesetzt. Farbe und Form werden lange Zeit getrennt unterrichtet. Mit diesem *Erlernen* der Urelemente von Zeichnen und Malen soll bewirkt werden, «dass die eigentlich künstlerische Phantasie, die wirklich schöpferische Phantasie in den Mitteln des jeweiligen Künstlerischen bleibe».

Wir möchten die skizzierten Formübungen schon deshalb nicht einfach ablehnen, weil sie dem Erarbeiten der Schrift, der abstrakten Formenwelt der Schule, dienlich sind. *Aber was wir auf das Entschiedenste zurückweisen müssen, ist das Ansinnen, sie an die Stelle der freien Kinderzeichnung, des echten bildnerischen Ausdruckes des Erlebens des Kindes, zu setzen.* Kein Zweifel, dass in diesem Alter (7—14 Jahre), nachdem das Kind in der vorangegangenen Periode sich körperlich und geistig stark entwickelt hat, die Bewegung nun zu ihrem vollen Recht drängt, was sich — bei den Knaben ausgesprochener als bei den Mädchen — in den lebhaften Spielen so gut wie im zeichnerischen Ausdruck wiederspiegelt. Aber es ist höchst unnatürlich und einseitig, nun nur das Rhythmisch-Bewegungsmässige gelten lassen zu wollen und ihm alles unterzuordnen. Was in den ersten sieben Jahren wirksam war, ist nicht einfach verschwunden; es wächst und wirkt weiter. *Die Einengung des Lebens auf eine einzige Ausdrucks-komponente, die Aufspaltung des ganzheitlichen Erlebens schon im Kindesalter, bedeutet einen unerträglichen Zwang, eine Vergewaltigung des Reichtums und der Mannigfaltigkeit der Seele.*

Hier geht es um die schwerwiegende Frage, ob der Erzieher Gärtner oder «Menschenbildner» in der Art des Bildhauers zu sein hat, der den zu Bildenden als Material, wie Stein, Holz oder Bronze, auffasst. Für uns ist er der Gärtner, erfüllt von der Achtung der Persönlichkeit und der Bestimmung jedes einzelnen Menschen, der Gärtner, der bemüht ist, *den unübertrefflich vorgezeichneten «Gang der Natur» zu fördern.* Kein Mensch kann wirklich von einem andern geformt werden. Unser Milizsystem formt auch den Soldaten nur im Rahmen der Gesamtpersönlichkeit. Schnell von der Waldorfschule unternimmt es, das Kind wie einen Teig zu kneten und zu modeln, so wie man in der Barockzeit Gebüsche und Bäume nach geometrischen Vorbildern zuschnitt. Des Kindes Eigenleben hat wieder aufgehört zu existieren; *die Pädagogik vom Erwachsenen aus feiert ihre Auferstehung* und damit der Zeichenunterricht des 19. Jahrhunderts, die *logisch-formale Methode*, beginnend mit dem Punkt, der Senkrechten und Waagrechten, Kreis und Viereck. Sie braucht nur umgetauft zu werden in *rhythmisch-formale Methode*; denn sie ist eine Konstruktion und Abstraktion und wird es bleiben. Vergessen wir nicht, dass sie auf der Ignorierung des eigentlichen Sinnes der Kinderzeichnung und auf einer nicht bewiesenen Annahme beruht, dem Verlust der Formkraft des Schülers gegen die Pubertät hin und mit der Pubertät. — Diese deutliche Kritik und Abwehr wäre unterblieben, läge nicht der Versuch vor, anstelle der freien Kinderzeichnung, anstelle der vital-psychologischen Methode, ein neues Zwangssystem zu setzen, deren wir wahrhaftig genug haben.

Paul Hulliger

Mitteilungen

- **Ausstellung «Kinder malen und zeichnen».**
  Am 6. September wird im Gewerbemuseum Winterthur eine Ausstellung von Kinderzeichnungen eröffnet, die es verdient, nicht nur besucht, sondern eingehend studiert zu werden. Von den Kritzeleien des Kleinkindes bis zu den Arbeiten des 16. Altersjahres sind alle Stufen der kindlichen Entwicklung belegt. Die Arbeiten stammen aus den Zeichenklassen Hans-Friedrich Geists in Lübeck. Bis anfangs Oktober wird die Schau in Winterthur bleiben. Herr Geist wird am 2. Oktober, nachmittags 4 Uhr, eine Führung für Lehrer, am 3. Oktober, um 20 Uhr, im Saal des Stadttheaters (Kasino) einen öffentlichen Vortrag mit Lichtbildern veranstalten. (Titel des Vortrages: «Die Aufgaben einer bildnerischen Erziehung — und die Kunst».) *rbr.*
- Zeichenausstellung der GSZ in St. Gallen vom 27. Sept. bis 8. Okt. (nicht 28. Sept. bis 13. Okt.).
- Ablieferung der Arbeiten: Bis Samstag, den 13. September, Adresse: Herrn F. Trüb, Zeichenlehrer, Knabenrealschule «Bürgli», St. Gallen.
- Die GSZ begrüsst als neues Mitglied: Frl. Anita Pedrabissi, Lehrerin, Herbartstrasse 1, Zürich 4.
- Abonnement von «Zeichnen und Gestalten» Fr. 3.50. Postcheck GSZ VII 14622 Luzern.

Die GSZ empfiehlt ihren Mitgliedern, bei Einkäufen folgende Freunde und Gönner der Gesellschaft zu berücksichtigen:

Bleistiftfabrik Caran d'Ache, Genf
Talens & Sohn AG., Farbwaren, Olten
Schneider Farbwaren, Waisenhausplatz 28, Bern
Böhme A.-G., Farbwaren, Neuengasse 24, Bern
Fritz Sollberger, Farben, Kramgasse 8, Bern
Kaiser & Co. A.-G., Zeichen- und Malartikel, Bern
Courvoisier Sohn, Mal- und Zeichenartikel, Hutgasse 19, Basel
A. Küng, Mal- und Zeichenartikel, Weinmarkt 6, Luzern
Frz. Schubiger, Schulmaterialien, Technikumstr. 91, Winterthur
Günther Wagner A.-G., Zürich, Pelikan-Fabrikate
Zürcher Papierfabrik an der Sihl
Gebr. Scholl A.-G., Mal- und Zeichenbedarf, Zürich
Racher & Co., Mal- und Zeichenbedarf, Pelikanstr. 3, Zürich
Ernst Bodmer & Cie., Tonwarenfabrik, Zürich 45
FEBA — Tusche, Tinten und Klebestoffe; Dr. Finckh & Co. A.-G., Schweizerhalle-Basel
R. Rebetez, Mal- und Zeichenbedarf, Bäumleingasse 10, Basel
W. Kessel, S. A., Lugano, Farbmarken: Watteau & Académie
«Kunstkreis» C. Lienhard, Clausiusstrasse 50, Zürich
Zeitschrift «Kunst und Volk», A. Rüegg, Maler, Zürich
R. Strub, SWB, Zürich 3, Standard-Wechselrahmen
R. Zgraggen, Signa-Spezialkreiden, Dietikon-Zürich
J. Zumstein, Mal- und Zeichenbedarf, Uraniastrasse 2, Zürich
Ed. Rüegg, Schulmöbel, Gutenswil (Zch.), «Hebi»-Bilderleiste.

Schriftleitung «Zeichnen und Gestalten»: H. Ess, Hadlaubstr. 137, Zürich 6 • Redaktionsschluss für Nr. 6 (7. Nov.) am 26. Okt.
Adressänderungen an den Kassier: Heinz Hösli, Zeichenlehrer, Primelweg 12, Luzern • Postcheck der GSZ VII 14622, Luzern